

Oberursfelder Bürgerfreund

Allgemeiner Anzeiger für Oberursel u. Umgegend • Amtl. Verkündigungs-Organ der Stadt Oberursel

Erscheint Dienstags, Donnerstags und Sonnabends mit der Illustrierten Sonntagsbeilage u. Nass. General-Anzeiger. Abonnementspreis: Monatl. 40 Pfg. inkl. Bringerlohn; durch die Post bezogen vierteljährl. M. 1.25



Insertionspreis beträgt für die 6spaltige Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg. Bei Wiederholungen entsprechend Rabatt. Reklamen pro Zeile 45 Pfennig. Telefon Nr. 109 Geschäftsfotograf: Ede Gartenstraße Telefon Nr. 109

Älteste und gelesenste Zeitung der Stadt Oberursel • Der amtliche Anzeigenteil wird in Oberursel auf Plakattafeln ausgehängt.

Ehren-Tafel

Es starben den Heldentod fürs Vaterland:

Leutnant H. Hieronymi, Oberursel
Leutn. Karl Maria Uersfeld „
Philipp Henrich „
Christian Raudk „
Andreas Müller „
Heinrich Hieronymi, Weisskirchen
Franz Fischer „
Fritz Müller, Bommersheim
Jakob Herbert „
Max Würker, Stierstadt
Josef Scherer, Oberhöchstadt
Jakob Heid, Sandplacken

Amtlicher Teil.

Bad Homburg v. d. H., den 10. Oktober 1914.

An die Gemeindebehörden des Kreises.

Die Musterung der unangebildeten Landsturmpflichtigen der Jahrgänge 1885 bis einschließlich 1894 findet statt:

- a) für Bad Homburg v. d. H. mit Kirdorf, Friedrichsdorf, Königstein und Oberursel am Dienstag, den 20. ds. Mts., vormittags 9 Uhr.
- b) für die übrigen Gemeinden des Kreises am Mittwoch, den 21. ds. Mts. vormittags 9 Uhr in Bad Homburg v. d. H., „Nassauer Hof“, Untertor 2.

Sämtliche, im Oberamtsspreiße sich aufhaltende Landsturmpflichtige der oben bezeichneten Jahrgänge, soweit sie eine Landsturmmusterung noch nicht mitgemacht haben, werden hiermit aufgefordert, sich nach vorangegangener Anmeldung zur Landsturmrolle ihres gegenwärtigen Aufenthaltsortes rein gewaschen und gekleidet zur Musterung zu stellen.

Diejenigen Landsturmpflichtigen der betr. Jahrgänge, die auf Reklamation bis zu einem bestimmten Termin oder bis auf weiteres zurückgestellt wurden, haben sich ebenfalls zur Musterung zu stellen.

Die Bestimmungspflichtigen haben sich eine Stunde vor Beginn der oben bezeichneten Termine, also um 8 Uhr vormittags im Hofe des Musterungsortes behufs Verlesung und ordnungsmäßigen Aufstellung zu versammeln.

Landsturmscheine bezw. Militärpässe sind mitzubringen und im Musterungstermine abzugeben.

Das Mitbringen von Schirmen und Stöcken, sofern letztere nicht gebrechlichen Personen als Stütze dienen, ist untersagt.

Störungen des Aushebungsgeschäfts sowie der öffentlichen Ruhe und Ordnung in den Heimatorten, auf dem Marsche und in der Aushebungstation sind bei strenger Strafe verboten.

Die Gemeindevorsteher pp. müssen bei der Musterung anwesend sein oder sich durch solche Personen vertreten lassen, welchen die Verhältnisse der Landsturmpflichtigen des betreffenden Ortes bekannt sind.

Vorstehende Bekanntmachung haben die Magistrate und Gemeindevorsteher in ihren Gemeinden sofort und wiederholt auf ordnungsmäßige Weise zu veröffentlichen. Die Vorladung der Bestimmungspflichtigen zu den bezeichneten Terminen ist sofort vorzunehmen. Listen der vorzuladenden Bestimmungspflichtigen lasse ich mit nächster Post zugehen.

Alle etwa noch zukommende und nachträglich festgestellte Bestimmungspflichtige ersuche ich mit vollständigem Nationalzwecks Aufnahme in die Liste umgehend hier anzumelden.

Der Civil-Vorsitzende der Ersatz-Commission des Aushebungsbereichs Oberamtsspreiße.

J. R. Bernus.

Wird veröffentlicht.

Oberursel, den 15. Oktober 1914.

Der Magistrat. Fülker.

Ganz Belgien in deutschen Händen.

Gestern früh auf der Fahrt von Ostende nach Sluys begegnete der Berichterstatter hunderten von Automobilen mit belgischen Offizieren, von denen der größte Teil den Deutschen in die Hände fiel, weil sie von der Verbindung mit Frankreich abgeschnitten wurden. Sogar bei Dünkirchen wird schon gekämpft. Die Stadt wird teilweise durch Ueberschwemmung geschützt. Belgien ist nunmehr vollkommen in der Macht der deutschen Truppen. Das ganze östliche und westliche Belgien wird durch sie von den belgischen Truppen gesäubert. Die Deutschen stellen überall den Straßenbahnverkehr wieder her. In Maaseyd wurden sämtliche Bewohner aufgefordert, Fahrräder und Motorräder abzuliefern.

In Antwerpen.

Rotterdam, 16. Okt. (Str. Bln.) Der „Nieuwe Rotterdamse Courant“ meldet aus Roosendaal: Die deutschen Behörden forderten von der Stadt Antwerpen den vollständigen Unterhalt der 15 000 Mann starken Garnison. Die Vorschrift, daß die Türen bewohnter Häuser nachts geöffnet bleiben müssen, wurde rückgängig gemacht. In Antwerpen sind mehrere Restaurants eröffnet worden, in denen deutsche Offiziere verkehren. Die Preise der Lebensmittel sind noch billig. (L.A.)

Die Kriegsteuer für Antwerpen.

Kopenhagen, 13. Okt. Wie Londoner Blätter berichten, wurde dem eroberten Antwerpen eine Kriegsteuer von 20 Millionen Pfund Sterling, das sind 400 Millionen Mark auferlegt. Das Oberkommando stellte es den zurückgebliebenen Bürgern anheim, die Flüchtigen aufzufordern, im Verlaufe zweier Tage heimzukehren, da im entgegengesetzten Falle ihre Häuser zum Einquartieren von Truppen verwendet würden.

Die große Kriegsbeute von Antwerpen.

Die Kriegsbeute in Antwerpen ist groß. Mindestens 500 Geschütze, eine Unmenge Munition, Massen von Säcken und Wollachs, sehr viel Sanitätsmaterial, zahlreiche Kraftwagen, viele Lokomotiven und Waggons, 4 Millionen Kilogramm Getreide, viel Mehl, Kohlen, Flachs, für 10 Millionen Mark Wolle, Kupfer und Silber im Werte von 1 Million Mark, ein Panzerzugsbahnzug, mehrere gefüllte Verpflegungszüge, große Schienenbestände.

Die Bevölkerung verhält sich ruhig und scheint froh zu sein, daß die Tage des Schreckens zu Ende sind, besonders da der Pöbel bereits zu plündern begonnen hatte.

Die belgischen Flüchtlinge.

Kopenhagen, 16. Okt. Aus London wird gemeldet: Fortgesetzt kommen noch belgische Flüchtlinge an. In England sind allein etwa 160 000 Personen. Tausende von Seimen öffnen sich ihnen. 25000 verwundete belgische Soldaten sind gestern angekommen. König Albert will bei der Armee bleiben. Die Königin weigert sich, ihn zu verlassen.

London, 16. Okt. (W. B. Nichtamtlich). „Daily Chronicle“ schlägt vor, England solle den Unterhalt für 600 000 belgische Flüchtlinge an Holland bezahlen und sie nach Irland bringen, wo sie sich unter der katholischen Bevölkerung heimischer fühlen würden.

Brügge und Ostende besetzt.

Brügge wurde am 14. Okt., Ostende am 15. Okt. von unseren Truppen besetzt.

Die Franzosen bei Reims zurückgeschlagen.

Hefige Angriffe der Franzosen in der Gegend nordwestlich von Reims sind abgewiesen worden.

Die Franzosen melden in ihren amtlichen Bekanntmachungen, daß sie an verschiedenen Stellen der Front, z. B. bei Verch an Bac nordwestlich Reims, merkliche Fortschritte gemacht hätten. Diese Meldungen entsprechen in keiner Weise den Tatsachen.

Joffre und Poincaré in Lebensgefahr.

Kopenhagen, 16. Okt. (Nichtamtlich). „National Tidende“ meldet aus Lodon: Während eines Besuches des Generals Joffre im Hauptquartier warf ein deutsches Flugzeug eine Bombe herab, die in der Nähe Poincarés und Joffres niederfiel. Das deutsche Flugzeug wurde von einem französischen verfolgt und heruntergeschossen.

Greys Bruder gefangen.

München, 16. Okt. (Str. Bln.) In Perennes in Nordfrankreich wurde ein englischer Flieger von deutscher Artillerie zum Landen gezwungen. Zwei bayerische Soldaten machten die Injassen des Flugzeuges zu Gefangenen; dabei stellte es sich heraus, daß der eine der Offiziere der Bruder des bekannten Staatssekretärs Sir Edward Grey war.

Ein russischer Angriff zurückgeschlagen.

Großes Hauptquartier, 16. Okt. mittags. Die Russen versuchten am 14. Oktober sich wieder in den Besitz von Ynd zu setzen. Die Angriffe wurden zurückgewiesen. 800 Gefangene, ein Geschütz und drei Maschinengewehre fielen in unsere Hände.

Der Operettengeneral.

Der „Corriere della Sera“ meldet aus Montélimar, daß die vier italienischen Bataillone in Südfrankreich eine Expedition nach Montenegro und Bosnien machen wollen. Peppino Garibaldi erwartet noch 2000 italienische Freiwillige aus London, welche in Boulogne landen sollen. Von den übrigen zwei italienischen Bataillonen in Frankreich hört man, daß eines aus Versehen ein Nachtgefecht mit Turcos einging, wobei alle Italiener bis auf 200 getötet, andere beim Sturm auf die deutschen Laufgräben bei Peronne durch deutsche Maschinengewehre fast aufgerieben wurden. Peppino beklagte sich darüber, daß manche Franzosen ihn wegen seines Unabhängigkeitsfinnes nicht genügend schätzten und er nur den Rang eines Oberstleutnants bekommen, während er in Griechenland und in Mexiko schon Generalsrang bekleidet habe.

Furchtsame Grausamkeiten

der schwarzen Hilfstruppen.

Rom, 12. Okt. Die Tribuna teilt mit: Ein aus Frankreich heimgekehrter Abgeordneter erzählte heute: Die schwarzen Kontingente, die die Republik vor die Front rief, sind der Schrecken von Freund und Feind. Sie sengen, brennen und morden nach Herzenslust. Vor kurzem wurden Senegalesen einem Zuge, der gefangene deutsche Verwundete nach Lyon bringen sollte, in der Eskorte mitgegeben. Als der Zug in der zweiten Station eintraf, waren alle Gefangenen tot. Die Senegalesen hatten sie alle erstochen.

Die Mitteilung ist geradezu himmelschreiend. Wie konnten die Franzosen einer solchen schrecklichen Bande die Bewachung eines Verwundetentransportes anvertrauen. Da hören die Italiener aus dem Munde eines ihrer eigenen Abgeordneten, wie in Frankreich die Menschlichkeit armen deutschen Verwundeten gegenüber mit Füßen getreten wird.

Im Feuer von Antwerpen.

Unter vorstehendem Titel veröffentlicht das B. L. das folgende anschauliche Stimmungsbild ihres Sonderberichterstatters:

Ein Blick auf die Schlachtfelder um Antwerpen zeigt die Größe der Schlachten und die eiserne Bitterkeit, mit der hier vorgegangen werden mußte. Die Dörfer Boortmeerbeek, Sever, Keerbergen, Buften, Melsbroeck, Campenhout, Elewyt, Wespelaer und Odezeel sind größtenteils zerstört. Sind in wildem Artilleriefener heruntergeschossen worden. Andere Häuserreihen mußten niedergelegt werden, um die Feuerlinie frei zu machen. Die aufgewühlten Acker, die aufgerissenen Chausseen und zertretenen Felder sind Zeugen von dem Wüten und Ringen, das hier die Herzen und die Erde erschütterte.

Ein grauig-großes Schauspiel zog an den Augen vorbei. Man hörte das Jischen der schweren Granaten. Hörte wie sie drüber in ein Haus einschlugen, und wie sie dann, nach kurzen, tödlich gespannten Sekunden, unter drohendem Krachen explodierten. Die Rauchsäulen stiegen bald darauf in die Höhe. Die Flammen züngelten auf, kämpften kurze Zeit mit dem Rauche und loderten dann siegreich in den grauen Himmel, der bedeckt über all dem Kampfe lag. Sinter uns antworteten die deutschen Geschütze aus ihren Stellungen. Kreuz und quer über unsere Köpfe hinweg zischten und heulten die Granaten durch die Luft. Ein eigenartiges Heulen! Dem Heulen eines Hundes vergleichbar, der in mond hellen Nächten den fahlen Glanz des Him-

meis anbelist. Dann wieder ein helles Krachen der Schrapnells. In all diesen Kampf schrieben die Offiziere und Mannschaften im Schützengraben schnell ein paar Martengrüße an ihre Lieben daheim. Wir wollten sie später mit dem Wagen mitnehmen. Sie hatten fünf Tage schon dort gekämpft. Fünf Tage in ununterbrochenem Kampfe. Denn es galt über die Kette zu kommen, und die Belgier hielten wie die Löwen diesen Abschnitt besetzt. Einige Mannschaften, die aus den vorderen Schützengraben kamen, sahen aus, wie aus dem Wasser gezogen. Aber man hatte es gezwungen. Hatte die Belgier, die sich ausgezeichnet befestigt hatten, mit eisernem Vordringen müde gemacht. Und es war keine Kleinigkeit. Die engste Stelle des Ueberschwemmungsgebiets, die dort genommen werden mußte, war 370 Meter breit. Sie war ein bis drei Fuß tief und dann kamen noch die unsichtbaren Gräben dazwischen, in denen man plötzlich versinken konnte. Aber mit einer bewundernswerten Opferfreudigkeit und Ruhe standen unsere Soldaten dort vorn. Als ich hinter dem schützenden Sandberg hervorging, um das brennende Dorf zu sehen, meinte der Hauptmann feierlich: „Nehmen Sie Ihren Kopf da weg. Die Belgier schießen unglaublich rücksichtslos. Sie fragen gar nicht danach, ob Menschen da stehen oder nicht.“ Dann schickte er eine Patronille vor, die in geduckter Stellung, von einem Baum zum anderen schleichend, sich den Weg bahnte. Er selber hatte seit fünf Tagen kein warmes Essen mehr gehabt. Er war müde, unfähig müde. Aber jede neue Granate, die durch die Luft zischte, jedes neue Schrapnell, das uns zu Häupten plätschte, belebte ihn und freizte seine Nerven wieder auf. Es war rührend zu sehen, wie er mit seinen Soldaten sprach und sie ermahnte, wie er, einem Vater gleich, für ihre Sicherheit sorgte, und wie er, aus einem großen Gefühl der Verantwortung heraus, seine Leute in Deckung treten ließ, während er selber, in unerschütterlicher Ruhe, die Gefahr, die um ihn lauerte, gar nicht beachtete. Er erzählte von der Nacht, in der Waelhem fiel. Erzählte von einem mörderischen Konzert, wie man es gewaltiger kaum hören kann. Es war, als ob die Hölle in den Lüften stürme, und als ob die wilde Jagd durch die belgischen Lande fahre.

Marquis di San Giuliano †

Rom, 16. Okt. (Nichtamtlich). Der Minister des Auswärtigen, Marquis di San Giuliano, ist heute nachmittag gegen 2½ Uhr gestorben.

Rom, 16. Okt. Die Leiche di San Giulianos wird übermorgen nach Catania übergeführt werden. — Die Blätter geben der Trauer über den Tod di San Giulianos beredten Ausdruck und heben seine hingebende Tätigkeit und seine große Vaterlandsliebe hervor.

Der Ministerrat hat beschlossen, San Giuliano auf Staatskosten beerdigen zu lassen.

Ein holländisches Blatt über die deutschen Laufgräben.

Amsterdam, 12. Okt. Der Telegraph gibt eine Zeichnung eines deutschen Laufgrabens wieder und schreibt: Wenn man diese Zeichnung beseht, wird man begreifen, warum die Schlacht an der Marne so lange dauert und die an der Aisne noch immer im Gange ist. Die Zeichnung gibt ein Bild von dem üblichen deutschen Laufgraben. Die Soldaten sind hierin geschützt vor dem feindlichen Feuer und vor Regen und dem Auge unsichtbar. Das Wasser fließt ab in einer Rinne. Die Männer können sich in dem Raume stellen, setzen oder legen. Auf je 10 Meter befindet sich ein Quergang zum Schutze gegen Feuer in der Flanke. Weder die französische Kavallerie noch die Infanterie kann die in den Laufgräben angegriffenen Deutschen sehen. Um sie zu erreichen, müssen die Granaten genau in die Laufgräben fallen. Der Kampf ist kein Kampf mehr unter freiem Himmel. Man muß die Deutschen, wenn man sie besiegen will, zunächst aus der Erde verjagen. Es ist ferner zu be-

rücksichtigen, daß die deutsche Artillerie ebenfalls Verstärkungen hat. Sie wird von Eisenbahnzügen umgeben und Maschinengewehre sind zwischen den Kanonen verborgen aufgestellt, um die Kanonen gegen einen Infanterieangriff zu schützen. Hinter der Feldartillerie ist die schwere Artillerie aufgestellt, welche mit ihrer ganzen Tragkraft den Rückzug decken kann, und man wird sich so ein Bild machen können, welche Anstrengungen es kostet, die deutschen Truppen aus ihren Stellungen zu vertreiben.

Die Tagung des preussischen Landtages.

Berlin, 16. Okt. Das preussische Abgeordnetenhaus tritt am 22. Oktober zusammen. Das Herrenhaus sollte seine Sitzung am 23. abhalten. Aus der Tatsache, daß dieses jetzt schon seine Sitzung auf den 22. nachmittags anberaumt hat, darf man schließen, daß angenommen wird, das Abgeordnetenhaus werde die Vorlagen der Regierung in einer Vormittagssitzung erledigen, das Herrenhaus diesen nachmittags beitreten, sodas dann gleich wieder die Verhandlung des Landtags und zwar bis zum 9. Februar stattfinden könnte. Dann soll der Etat beraten werden, aber auch dieser Etat wird schnell erledigt werden, denn er wird in der Hauptsache kaum etwas anderes sein, als die Ermächtigung zur Fortführung der Geschäfte im Rahmen des bisherigen Etats. Aus einer Notiz des „Vorwärts“ konnte man schließen, daß in der Besprechung der Fraktionsführer, die im Finanzministerium vorgestern stattgefunden hat, und an der auch die Polen und die Sozialdemokraten teilnahmen, eine volle Einmütigkeit über die kurze Kriegstagung der nächsten Woche noch nicht erzielt sei; denn der „Vorwärts“ spricht davon, es wären noch seine bindenden Beschlüsse gefaßt worden. Man habe nur die Mitteilung der Regierung über den Inhalt der zu erwartenden Vorlagen entgegengenommen, damit er den Fraktionen übermitteln werden könnte. Das mag formell richtig sein, aber tatsächlich wird es wohl darauf hinauskommen, daß politische Dinge von keiner Seite besprochen werden und daß man sich darauf beschränken wird, die Vorlagen zu genehmigen, die für Notstandsarbeiten und zur Beschaffung von Arbeitsgelegenheit, also zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit und zur Hilfe für Sippen einen Kredit, der natürlich nicht auf einmal, sondern allmählich gebraucht und durch Schatzanweisungen flüssig gemacht werden wird.

Lokales.

Ausschuß für Kriegshilfe.

Wie bekannt, hat der Ausschuß für Kriegshilfe an eine große Anzahl der im Felde stehenden Oberurseler Krieger Postsendungen von Cigarren, Chokolade usw. gesandt. In der verfloffenen Woche sind nun viele Empfangsanzeigen eingetroffen, welche beweisen, daß die kleinen Gaben den Empfängern große Freude bereitet haben. Wir werden demnächst noch Einiges aus den Briefen und Karten veröffentlichen; inzwischen fährt der Ausschuß damit fort, von Zeit zu Zeit solche Sendungen zu machen.

* **Fußball.** Morgen Sonntag, den 18. cr. spielt die 1. und 2. Mannschaft vom D. F. C. 1904 gegen die 1. und 2. Mannschaft vom Frankfurter Fußballverein „Amicitia und 1902“ A-Klasse in Frankfurt a. M. (Ginnheimer Landstraße) zum Besten des Roten Kreuzes. Spielbeginn der 2. Mannschaft um 3 Uhr der 1. Mannschaft um 4 Uhr. Beide Mannschaften fahren mit der Staatsbahn; ab Oberursel um 1.44 bis Station Rödelheim, von dort aus mit der Elektrischen.

* **Tauentsturz.** Die verehrlichen Mitglieder werden unter Bezugnahme auf die im Inseratenteil enthaltene Einladung hierdurch auf die nächsten Mittwoch im „Frankfurter Hof“ bei Mitglied Möbel stattfindende ordentliche Generalversammlung aufmerksam gemacht und um recht zahlreiches Erscheinen gebeten.

wir beide zusammen in die Grube fahren. Eine Kugel ins Hirn, und der ganze Klimbim hier hat ein Ende. Das ganze Geschlecht der Goddeggs steht ja dann noch auf zwei Augen. Er wird sicher sehr erbaut sein, unser Federfuchser, daß er dann dazu berufen ist, das Geschlecht der Goddeggs wieder zu Ehren zu bringen.“

Wie bestet trotz des Spottes Jörgs Stimme.

Leos Augen irrten in unsäglichem Mitleid über den Bruder hin. Was war aus seinem strahlenden Liebling geworden? Wie ein alter Mann erschien ihm der sonst so jugendliche, warmherzige Bruder mit dem leichten Blut, aber goldenem, edlem Herzen. Das war der Knabe, um dessen willen er sein eigenes Glück preisgegeben, um dessen willen er die Frau gewählt, die ihn verachtete, der Knabe, den ihm die sterbende Mutter mit brechendem Blick ans Herz gelegt.

Wie hatte er für den Bruder gesorgt? Schlecht, mehr als schlecht! Zeitweilen hatte er die reiche Frau gewählt, und nun, wo der Bruder zu ihm kam, und von ihm forderte, was er gebrauchte, um den Anforderungen seines Standes gerecht zu werden und noch etwas mehr, wie es das leichtlebige Herz des Jünglings verlangte, da schloß er vor ihm die Türe zu und verbot ihm auch nur noch das Geringste von Menta anzunehmen.

„Erlaube mir Menta noch einmal, Leo, daß sie mir hilft“, bat Jörg. „Ich bin gewiß, sie reicht mir lachend die Summe die ich gebrauche, auf meine leiseste Andeutung. Es ist ihr eine Kleinigkeit.“

„Nein, und tausendmal, nein“, rief Leo. „Lieber will ich selbst zu Grunde gehen, ehe ich erlaube, daß die Frau die mich haßt und mißachtet, die Schulden bezahlt, Schulden, Jörg, vor denen mir graut, Ehrenschnulden!“

Jörg erblickte bis in die Lippen.

„So bleibt mir nur noch die Kugel!“

* **Aus dem Lazarett.** Eine Tat, die besonders hervor gehoben zu werden verdient, groß in ihrer Schlichtheit, wurde uns bekannt. Ein Badergeselle, der seine Lehrzeit glücklich beendet hat, ließ es sich nicht nehmen, zur Feier dieses Tages den Verwundeten im Lazarett einen Korb voll Mühebeitragsarbeit eigener Arbeit zu spenden. Das ist echter Bürgerinn!

* **Ausruf zur Förderung der Nassauischen Kriegsversicherung.** So segensreich die Nassauische Kriegsversicherung wirken wird, so muß sie doch grade da versagen, wo sie am Notwendigsten wäre, nämlich dann, wenn es sich um Familien von Kriegsteilnehmern handelt, welche schon jetzt mit der Not des Lebens zu kämpfen haben und nicht einmal in der Lage sind, die geringen, zur Versicherung ihres Ernährers notwendigen Beträge aufzubringen. Vorzugsweise sind dies die kinderreichen Familien. Hier muß die Wohltätigkeit einsteigen. Die Direktion der Nassauischen Landesbank wendet sich an alle Wohltäter mit der Bitte, nach solchen Familien Umschau zu halten und diesen durch Lösung von Anteilscheinen eine große Sorge abzunehmen. Hier kann schon mit kleinen Beträgen viel Gutes getan werden. Ein Anteilschein kostet zehn Mark. Wenn geeignete Fälle nicht bekannt sind, kann die Auswahl der Direktion der Nassauischen Landesbank überlassen, welche in Gemeinschaft mit dem Roten Kreuz und der Armenverwaltung solche Familien ausfindig machen wird. Die Einzahlungen zu diesem Zweck können bei der Hauptkasse der Landesbank in Wiesbaden und bei sämtlichen Stellen erfolgen. Besondere Wünsche werden berücksichtigt.

— **Siegesgeläute.** Das Bischöf. Ordinariat zu Limburg hat im Amtsblatt folgenden Erlaß veröffentlicht: Es entspricht dem religiösen Gefühl, daß der Freude über bedeutende Siege unseres Heeres und dem Dank gegen Gott für dieselben auch durch das Geläute der Kirchenglocken alsbald Ausdruck gegeben werde. Damit jedoch die Anordnung des feierlichen Siegesgeläutes, welche ausschließlich dem Pfarrer oder Rektor der Kirche zusteht, nur nach wirklich bedeutungsvollen Siegen und einheitlich erfolge, bestimmen wir, daß es nur stattzufinden hat, wenn das Generalkommando oder eine andere staatliche Behörde unmittelbar oder durch die Ortsbehörde darum ersuchen. Um zu verhüten, daß Unberufene das Geläute veranlassen, ist darauf zu achten, daß die Läuteräume nach Möglichkeit verschlossen gehalten werden.

— **Die Leichen Gefallener** können, nach einer Mitteilung des Kriegsministeriums, bis auf Weiteres mit der Eisenbahn nicht befördert werden. Ausnahmen sind nur auf Ersuchen der zuständigen Linienkommandantur zulässig. Gegen die Abholung von Leichen mit Automobil aus Lazaretten des Heimatgebietes auf Kosten der Angehörigen besteht kein Bedenken. Ob die Abholung von Leichen auf Schlachtfeldern möglich ist, sei beim Kriegsministerium nicht zu überlegen.

— **Postverkehr mit Deutsch-Belgien.** Nachdem im Bereiche des kaiserlichen General-Gouvernements in Belgien eine kaiserliche Deutsche Post- und Telegraphenverwaltung eingerichtet worden ist, können von jetzt ab, jedoch zunächst nur im Verkehr zwischen Deutschland und Brüssel, gewöhnliche und eingeschriebene offene Briefe, Postkarten, Drucksachen, Warenproben und Geschäftspapiere in deutscher und französischer Sprache, ferner Telegramme in offener Sprache zugelassen werden, und zwar Telegramme aus Brüssel in deutscher und französischer, nach Brüssel nur in deutscher Sprache. Mitteilungen über Rüstungen, Truppen- und Schiffsbewegungen oder andere militärische Maßnahmen sind verboten. In den Telegrammen müssen bei der Auslieferung Name und Wohnung des Absenders angegeben sein. Auf Verlangen müssen sich Absender und Empfänger über ihre Persönlichkeit ausweisen. Die Taxen und Tarife sind dieselben wie vor Ausbruch des Krieges im Verkehr mit Belgien. Die Frankierung der Sendungen erfolgt in Belgien mit deutschen Postwertzeichen, die in schwarzer Schrift den Ausdruck Belgien und die Angabe des Wertes in Centimen tragen.

Auf Ruinen.

Roman von Anny Bothé.

37. Fortsetzung. (Nachdruck verboten).

Jörg winkte abwehrend mit der Hand.

„Laß das“, entgegnete er gepreßt, „es ist alles vergebens, die Kleine ist eine Komete.“

„Sie hat Dich abgewiesen?“

„Ja nun, wie man nimmt. Sie war so freundlich mir mitzuteilen, daß sie sich lieber hier von der Rotunde in die Tiefe hinab stürzen würde, ehe sie sich, wie ihre Schwester verheiraten würde.“

Leo war bleich geworden.

„Du gibst also Geri auf?“

„Mein Gott, ja doch, ich kann sie doch nicht zwingen!“

„Liebst Du sie? Der Bruder fragte es merklich ernst.“

„Ja, ihr Geld, entgegnete Jörg hastig.“

„Du bist empörend roh, Jörg!“

„Nicht roher, als Du, lieber Freund, ich will ja nichts weiter tun, als Deinem Beispiel folgen.“

Leo stampfte heftig den Boden.

„Reize mich nicht, Jörg“, rief er mit zornsprühenden Augen, „oder Du sollst mich kennen lernen! Ja, Du hast recht, ich habe meinen Brüdern ein erbärmliches Beispiel gegeben, aber ich trage auch die Folgen, bitter und schwer, Jörg, das glaube mir. Mit allen mir zu Gebote stehenden Mitteln will ich aber dagegen kämpfen, daß noch einer so grenzenlos elend wird, wie ich es bin.“

Jörg sah halb erstaunt und halb mitleidig auf seinen älteren Bruder.

„Donnerwetter!“ sagte er gedehnt, „so stehts mit Dir, Bruderherz? Na, da ist es wohl das Gescheiteste, wenn

Leo senkte mit dumpfem Stöhnen das Haupt.

„Nimm alles, Jörg, was ich mein nenne“, bat er, „nimm alles, wenn es genügt, Dich frei zu machen. Gern will ich als Bettler von hinnen gehen, nur bürde mir nicht die neue Last auf die Seele, der Frau verpflichtet zu sein, die meine erbitterteste Feindin ist.“

Jörg schwieg. Er kannte den Bruder zu genau. Er wußte, daß alles Bitten bei ihm nutzlos war, wenn er einmal auf seinem Entschluß bestand.

„Meinst Du nicht, daß Rutwald noch einmal einspringt?“ fragte er schüchtern.

„Nein, das ist vorbei!“ entgegnete Leo. „Rutwald hat schon weit über seine Kräfte für Dich getan. Im übrigen kennst Du seine Ansicht. Er hält den Offiziersstand für Dich am allerungeeignetsten und gerade dazu für einen Verderb für Dich. Er hat mir, wie Du weißt, schon oft zugeredet, Dich zu bewegen, Deinen Abschied zu nehmen, um bei ihm Kraut und Kohl zu bauen. Er bot Dir wahrhaft glänzende Bedingungen, wenn Du Dich seinen Wünschen fügest. Du lehntest stets ab. Das lächerliche Leben, das Du auf Kosten anderer in der Residenz führst, war Dir lieber, als eine sichere Existenz durch eigene Arbeit in der friedlichen Stille unseres Tales. Bei Rutwald hast Du ausgespielt, lieber Junge.“

„Ich müßte sterben, wenn ich den Soldatenrod ausziehen müßte!“

Leo sah den Bruder unwillig an.

„Kennst Du ein Wort, das Dich zwingen wird, ihn auszugeben?“

Jörg sah fragend in des Bruders Antlitz.

„Kassiert!“

Der junge Graf taumelte einen Schritt zurück und sagte wie stützend nach des Bruders Hand.

„Um hundert vierzigtausend Mark?“ stammelte er.

(Fortsetzung folgt).

— **Bezirkskommando Höchst a. M.** Nachgenannte Vizefeldwebel wurden zu Leutnants der Reserve befördert: Bode (Gersthofen, früher Höchst), Bausch (Niedelbach), Euter (Somburg), Fischer (Höchst), Friedrich (Somburg), Pracht (Griesheim), Rath (Höchst), Reiter (Marxheim), Remy (Somburg), Remy (Höchst), Rudolf (Sofheim) und Wagner (Somburg). Zum Leutnant der Landwehr I. wurde befördert Roth (Oberursel).

— **Ein Tabakstag für unsere Truppen im Felde** wurde dieser Tage in Augsburg veranstaltet. Das Ergebnis ist folgendes: 270 000 Zigarren, 240 000 Zigaretten, 14 000 Päckchen Rauchtabak, 55 000 Päckchen Schnupftabak, 2200 Pfeifen, 2000 Zigarren- und Zigarettentaschen. An Bargeld sind 18 000 M. gesammelt worden.

ht. **Die zeitweilige Aufhebung der hessischen Fortbildungsschulen.** Das Landwirtschaftskammermitglied A. Hensel (Dortelweil) hat der Landwirtschaftskammer folgenden Antrag unterbreitet: „Die Landwirtschaftskammer wolle Antrag unterbreiten: Die Landwirtschaftskammer wolle an die zuständige Große Behörde das Ersuchen richten, den Fortbildungsschulunterricht während des Kriegszustandes aufzuheben. Der Antragsteller begründet sein Gesuch mit dem jetzt herrschenden Leutenmangel auf dem Lande.“

Aus Nah und Fern.

ht. **Cronberg.** Prinzessin Friedrich Carl von Hessen gab gestern Nachmittag allen verwundeten Kriegern, die in Cronberg weilen, ein Mahl, wobei sie sich mit jedem der Soldaten in der ungezwungensten Weise unterhielt.

ht. **Frankfurt a. M.** — Der Millionenkonkurs Fuchs. — Der am Dienstag abgehaltenen Gläubigerversammlung im Konkurs des Warenredithauses N. Fuchs lagen Forderungen in Höhe von 6 Millionen Mark vor. Nach Ansicht des Konkursverwalters werden indes nicht mehr als 3,60 Millionen Mark zur Feststellung gelangen. Vorläufig besteht noch keine Aussicht, das Geschäft mit seinen Filialen als Gesamtmasse zu verwerten.

ht. **Frankfurt a. M.** — Deutsche Eisenbahner für Belgien. — Aus dem ganzen Eisenbahndirektionsbezirk Frankfurt erhielt abermals eine große Anzahl von Eisenbahnbeamten aller Art ihre Einberufung zur Dienstleistung bei den belgischen Eisenbahnen. Soweit die Beamten im äußeren Dienst tätig sind, erhalten sie sämtlich vollständig neue Winterjacken (Kalmudmäntel, Kalmjoppen, Filzstiefel, Pelzhandschuhe usw.). Die Ausreise der Leute erfolgte am Donnerstag vom Frankfurter Hauptbahnhof aus.

ht. **Frankfurt a. M.** — Die Behandlung der russischen landwirtschaftlichen Arbeiter. — Das stellvertretende Generalkommando des 18. Armee-Korps hat für alle russischen Arbeiter im Alter von 17—45 Jahren, die sich noch im Korpsgebiet befinden, die dreijährige Karenz- oder Wartzeit aufgehoben. Alle Arbeiter müssen den Winter über an ihrer bisherigen Arbeitsstelle verbleiben und dürfen die Grenzen des Ortspolizeibezirks nicht ohne schriftliche Genehmigung der zuständigen Polizeibehörde verlassen. Die bisherigen Arbeitgeber sind verpflichtet, den Leuten während des Winters Unterkunft und Verpflegung zu gewähren.

ht. **Frankfurt a. M.** In der Edenheimer Gemarkung brannte in der letzten Nacht infolge böswilliger Brandstiftung ein großer Getreidedeumel nieder.

ht. **Frankfurt a. M.** — Georg Volk †. — Georg Volk ist am Dienstag Abend nach längerem Leiden gestorben. In ihm verliert das Volksbildungsweesen im Rhein-Main-Gebiet seinen Gründer und hervorragendsten Förderer. — Georg Volk wurde am 26. April 1862 in Kirch-Brombach im Odenwald geboren. Er besuchte das Lehrerseminar zu Bensheim und wirkte dann 25 Jahre als Lehrer in Offenbach a. M. Hier entfaltete er auf dem Gebiete der Volksbildungsarbeit eine außerordentlich segensreiche und vorbildliche Tätigkeit. Die Gründung der Stadtbücherei und des Ausschusses für Volksvorlesungen sind Volkswerke. 1904 gründete er in Gemeinschaft mit anderen Volksfreunden den Rhein-Mainischen Verband für Volksbildung, dessen Jahre später als erstes seiner Art in Deutschland das „Rhein-Mainische Verbandstheater“. Dann rief er mit Lic. Fuchs die Volksakademie zu Küsselsheim ins Leben, und schließlich veranstaltete Georg Volk die sogenannten „Volks-tage“, die sich weit hin des größten Zuspruchs erfreuten. Seit 10 Jahren stand Volk vollständig im Dienste des Rhein-Mainischen Verbandes für Volksbildung, dem er in mehr als 400 Ortschaften Hessens, Nassaus, Kurhessens und der Pfalz Eingang und Heimatrecht verschaffte. Volk war eine glänzende organisatorische Kraft, dem alles, was er anpackte gelang, wozu freilich eine fesselnde Beredsamkeit, die die Herzen warm machte, sich gesellte. Obgleich Volk den größten Teil seines Lebens in der Großstadt zubachte, vermag er seine Heimat, den Odenwald, doch niemals. Seine Gedichte in Odenwälder Mundart sind heute Gemeingut des Hessenvolkes, und sein prächtiges Werk „Der Odenwald“ gilt als eins der besten volkskundlichen Bücher. Das deutsche Volksbildungsweesen verliert in Georg Volk einen seiner hervorragendsten Förderer, das Hessenland einen seiner besten Söhne.

ht. **Frankfurt a. M.** — Uferlose Liebesgabenfahrten. — Das stellvertretende Generalkommando des 18. Armee-Korps gibt bekannt, daß die Etappen-Inspektion und auch der Militär-Juspekteur der freiwilligen Krankenpflege sich bitter über einen „uferlosen Autoverkehr mit Liebesgaben“ beklagen. Um diesem „Zuwiel“ zu steuern, werden fortan alle Kraftwagen, deren Begleiter sich nicht einwandfrei als Delegierte der freiwilligen Krankenpflege ausweisen, sofort angehalten, u. nach dem Etappenhauptort geleitet, wo über die weitere Verwendung der Liebesgaben verfügt wird. Die Wagenführer und ihre Begleiter werden, falls sie sich nicht ganz einwandfrei ausweisen können, sofort verhaftet. — Das Generalkommando hat nunmehr alle früheren Bestimmungen über die privaten Liebesgabenfahrten aufgehoben und verfügt, daß Liebesgaben für das Feldheer nur noch durch die Ersatztruppenteile des Korpsbezirks, die Etappenkommandanturen Frankfurt und Darmstadt und die Abnahmestellen in Frankfurt zur Versendung gelangen dürfen. Sämtliche sonstige Sammelstellen des Korpsbezirks haben die bei ihnen eingehenden Liebesgaben an vorgenannte Stellen abzuführen. Ausnahmen werden nur in ganz vereinzelten Fällen gestattet.

ht. **Frankfurt a. M.** Am Friedberger Tor wurde ein 71-jähriger Greis von einem Straßenbahnwagen angefahren, zur Seite geschleudert und am Kopfe lebensgefährlich verletzt. — Einem Arbeiter, der bei dem Zusammenstoß zweier Fuhrwerke unter die Räder geriet, wurde die linke Hand abgequetscht.

ht. **Frankfurt a. M.** — Ein roher Patron. — Im Stadtteil Bockenheim fuhr am Mittwoch ein Fuhrmann mit seinem Wagen in der Basaltstraße durch eine Gesellschaft spielender Kinder, obwohl die Straße breit genug zum Ausweichen war. Er überfuhr den fünfjährigen Sohn des Fuhrunternehmers Kremer. Das Kind blieb lebensgefährlich verletzt liegen und starb noch am gleichen Tage. Als Zeugen des Vorfalls dem Fuhrmann Vorhaltungen über seine Rücksichtslosigkeit machten, äußerte er polizeilichen Feststellungen zufolge in rohester Weise: „Wenn nur die vier Räder meines Wagens ganz geblieben sind!“

ht. **Fechenheim.** — Beim Kriegsspiel tödlich verletzt. — Die gegenwärtig von der Schuljugend aller Ortschaften geübten Kriegsspiele forderten hier ein Opfer. Der zehn-jährige Schüler Bild wurde von einem „Gegner“ mit einem Beil derart gegen den Kopf geschlagen, daß er dem Hanner Krankenhaus zugeführt werden mußte, wo er nach qualvollem Leiden verstarb.

ht. **Schlig.** Die landespolizeiliche Abnahme der Neubauschleife Schlig-Niederaula fand in Gegenwart von Vertretern der beteiligten Behörden und Gemeinden statt. Ursprünglich sollte diese Teilstrecke schon am 15. August dem Betriebe übergeben werden, der Ausbruch des Krieges verhinderte aber die rechtzeitige Fertigstellung der Bahn.

Ausschuß für Kriegshilfe.

Liebesgaben vom 9. bis 16. Oktober 1914.

Kleidungsstücke, Wäsche, Soden etc. Frau Mliem, Frau Buscher, Frau Albert Ed, Frau Clemens, Frau Prof. Leonhardt, Frau Gerold, Frau Consul Pfeiffer, Frau Löcher, Frau Heinrich, Herr und Frau Haimann.

Brote: Calmano, Krämer, Homm, Schudardt, Braun, Müller, Zinsmeister, Wid.

Wein und Fruchtfaß: Apotheker Mengel, Frau Lang. **Chokolade, Cigarren und Tabak, Kerzen und Seife, Tabakspfeifen, Taschenlampen und Verschiedenes:** Herr und Frau Haimann, Frau Löcher, Frau Clemens, Nicol. Burckardt.

Gemüse: Frau Simon.

Geldspenden:

Peter Kuhl und Frau 2. Zahlung	15.— M
Postmeister Burckardt 2. Zahlung	10.— M
Familie J. Wittenmann 2. Zahlung	8.— M
Eva Kunthwig und Maria Kunthwig	1.50 M
Durch Herrn A. F.	10.— M
M. Reich 2. Zahlung	40.— M
J. Brel	1.— M
Jacob Abt VII	20.— M
Ingenieur Bölling 2. Zahlung	30.— M
Familie Kreidel 3. Zahlung	100.— M
Elke Kreidel, aus der Sparbüchse	5.— M
N. N.	6.— M
Mekdiener Oberursel	5.— M
S. Sch.	20.— M
Fraulein Luirin	2.— M
Albert Ed und Frau 2. Zahlung	50.— M
Frau Karl Schudardt	10.— M
Frau B.	5.— M
N. N.	50.— M
Elke Brenner für September und Oktober	4.— M
Arbeiterchaft der Motorenfabrik	83.60 M
Emil Blumenhagen	5.— M

Gesamtsumme 14 143.94 M

Für das Lazarett wurde geschickt von: N. N. Burgunderwein, Kaffee und Himbeersaft, Frau Dierrieth Stachelbeerwein, Georg Meister Bommersheim einen Kasten Kronthaler Wasser, Frau Bitter 4 Flaschen Saft, N. N. Fleischbrühe, Frau Lübeck Kaffee, N. N. Tee. **Krische Eier:** Rompel Austraße, desgl. Sander und zwei Ungenannte. **Butter:** Bauer Vorstadt. **Milch** haben geschenkt: Grünebaum, Hof, Martin Mann, Reichold, Heil, Best, Jamin, Rompel Austr. und 5 Ungenannte. **Burst:** Metzger Dinges, N. N. **Ruchen** die Bäder: Braun, Homm, Ende, Frau Jähle und N. N., ferner Bäder S. Hilb, der bei Bäder Jentgraf seine Lehre bestanden hat, einen großen Korb Kaffeegebäck. Frau Sauerwein Saft und Gelee, Korbmacher Ebbig 4 Tauben, Frau Meyer Kniewärmer und Kopfhülle, Bonif 3 Paar Pantoffel. **Obst:** Frau Fuchs, Clemens sen. N. N., Dischler, Peter Burckhard, Frau Franz Traut, W. Bröll, Homm-Pfaff, Frau Kugel, Gebr. Schudart, N. N., Fr. Baldes, Fr. Kamm, Borzner, Gesch. Schudart, Beder, W. Mann Wwe, Obst u. Zucker, Kullmann, Fr. Janz, Frau Fuchs, Poble, Fries, W. Kullmann, Cath. Luirin; Obst, Zucker, Seife, Cigarren: Wolf Marktplatz. Weitere **Liebesgaben** von: Roefer, Wäsche, Paul Jantel Semden.

Der Ausschuß für Kriegshilfe hat fortgesetzt den Verwundeten Frühstück zu geben und zwar Milch und Mus oder Geleebrötchen, das Brot hierzu wird abwechselnd wochenweise bei den hiesigen Bäckern gekauft.

Frankfurter Theater Nachrichten.

Albert Schumann-Theater.

Kommenden Sonntag, den 18. d. M. finden zwei Aufführungen des mit so viel Beifall aufgenommenen vaterländischen Volkspiels: „Der Kaiser rief...“ statt. Nachdem die Direktion die Eintrittspreise auf ein Minimum, — von 55 S bis M 3.30 — herabgesetzt hat, sei auf die Einrichtung des Billetvorverkaufs höflichst erinnert, da der Andrang an den Sonntagskassen voraussichtlich ein ziemlich großer sein dürfte.

Neues Theater.

Montag, 19. Okt.: „Die fünf Frankfurter“ Auf. Ab. — Dienstag, 20. Okt.: „Der Querschnitt“. Abonn. A. — Mittwoch, 21. Okt.: „Das Musikantenmädchen“. Abonn. A. — Donnerstag, 22. Okt.: „Der Querschnitt“. Abonn. A. — Freitag, 23. Okt.: „Der Schlagbaum“. Auf. Ab. — Samstag, 24. Okt.: „Der Querschnitt“. Abonn. A. — Sonntag, 25. Okt.: „Die spanische Fliege“ Auf. Ab. und „Das Musikantenmädchen“. Auf. Ab.

Vereinskalender.

Verein Humor. Heute Samstag Abend Zusammenkunft im Vereinslokal.

Schützenverein. Morgen Sonntag Nachmittags 2 Uhr Schießübung auf unseren Schießständen. Ausschließen einer gemalten Ehrendenke. Zahlreiche Beteiligung erwünscht.

Kath. Gesellenverein. Sonntag, den 18. September abends 9 Uhr Monatsversammlung im „Dirsch“.

Gottesdienst-Ordnung

der kath. Gemeinde Oberursel.

Sonntag, 18. Oktober. 6 $\frac{1}{2}$ Uhr Frühmesse: hl. Messe für die Pfarrgemeinde. 8 Uhr Kindergottesdienst: best. Amt zu Ehren der I. Mutter Gottes von der immerwährenden Hilfe. 9 $\frac{1}{2}$ Uhr Hochamt mit Segen für Joh. Michael und A. Maria Kürtell. 11 Uhr letzte hl. Messe in besonderer Meinung. 2 Uhr sakramental. Bruderschaftsband mit Kriegsgebet; darnach Versammlung des 3. Ordens. 8 Uhr Rosenkranzandacht mit Segen.

Montag, 19. Okt. 6 $\frac{1}{2}$ Uhr 1. Seelenamt für † Hans Hieronymi. 7 Uhr best. hl. Messe für † Franz Janz.

Dienstag, 20. Oktober. 6 $\frac{1}{2}$ Uhr 1. Seelenamt für † Ehefrau Eva Müller, geb. Kehler. 7 $\frac{1}{2}$ Uhr best. hl. Messe in besonderer Meinung. In der Hospitalkirche best. hl. Messe für † Peter Bilal und Kinder. Nachmittags von 5 Uhr an Gelegenheit zur hl. Beichte.

Gottesdienst-Ordnung

der evang. Gemeinde Oberursel.

Sonntag, den 18. Oktober. Vormittags 10 Uhr: Gottesdienst. Nachmittags 2 Uhr Kindergottesdienst. Abends 8 Uhr Kirchenkonzert unter Mitwirkung des Sologarnisten Ludwig Sauer und der Sängerin Fr. M. Martin. Der Reinertrag ist für das Fernwerk der Orgel bestimmt.

Verantwortlicher Redakteur Heinrich Verlebach. Druck und Verlag von Heinrich Verlebach in Oberursel.

Leichtes Waschen durch **Persil** das selbsttätige Waschmittel

Ohne Reiben und Bürsten, nach einmaligem $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{2}$ stündigen Kochen und sorgfältigem Ausspülen ist die Wäsche fertig. Erforderlich sind keine Zusätze an Seife, Seifenpulver etc., da diese die selbsttätige Wirkung von Persil nur beeinträchtigen und dessen Gebrauch unnütz verteuern. Überall erhältlich, niemals lose, nur in Original-Paketen.

HENKEL & Cie., DÜSSELDORF. Auch Fabrikanten der beliebten **Henkel's Bleich-Soda.**

Aufruf!

Alle Jugendlichen, welche an den militärischen Ausbildungskursen teilnehmen wollen, werden hiermit aufgefordert, sich Sonntag, den 18. dts. Mts. pünktlich nachmittags 3 Uhr im Hofe der Volksschule einzufinden.

Es wird nochmals darauf aufmerksam gemacht, daß an den Übungen nur Jugendliche vom 16. Lebensjahre ab teilnehmen dürfen.

Ortsausschuß für Jugendpflege.

:: Einladung des Tannusklubs ::
(Verkehrsverein) Oberursel a. E.

zu der **Mittwoch, den 21. Oktober 1914,**
abends 9 Uhr im Frankfurter-Hof
bei Mitglied Kobel stattfindenden

ordentl. Generalversammlung

mit folgender Tagesordnung:

1. Geschäftsbericht des Vorsitzenden.
2. Kassenbericht des Rechnungsführers.
3. Bericht der Rechnungsprüfer.
4. Vorstandswahl und Wahl der Kassenprüfer.
5. Voranschlag für 1915.
6. Verschiedenes.

Um recht zahlreiches Erscheinen bittet

Der Vorstand.

Ausschuß für Kriegshilfe

Es werden zur Zeit von Neuem **Sendungen an unsere Truppen, sow. an die Feldlazarette** vorbereitet und bitten wir dazu geeignete Gaben in unserer Geschäftsstelle

Turnsaal, Gartenstraße
vormittags zwischen 11 und 12 Uhr
abgeben zu wollen.

Oberursel, den 14. Okt. 1914

Ausschuß für Kriegshilfe.

Gewerbliche Fortbildungsschule.

Der Unterricht an der hiesigen gewerblichen Fortbildungsschule wird im Wintersemester 1914/15 wie folgt erteilt.

Montags und Donnerstags von 6—8 Uhr abends
die Schüler der Herren Lehrer Beil und Kattenhäuser.
Dienstags und Freitags von 6—8 Uhr abends
die Schüler der Herren Lehrer Hellerbach, Häuser u. Kamm.

Zeichenschule:

Sonntags v. 8—10 Uhr älteste Kl. Schlosser (Architekt)
v. 10—12 „ „ „ „ (Reinhardt).
v. 12—2 „ „ „ „ „ „
v. 8—10 Uhr schmückende Gewerbe
Herr Lehrer Hellerbach.
v. 1—12 Uhr Baugewerbe Herr Architekt
Deutschmann i. B.

Die Zeichenschule beginnt **Sonntag, den 18. Oktober**
morgens 8 Uhr.

Die Abendschule **Montag, den 19. Oktober abends 6 Uhr.**

Der Schulpfand
i. B.: Spang.

Zuschneide-Institut „Marcella“
Frankfurt a. M.

Kurse im Zuschneiden und Nähen
beginnen jeden Montag.

Bedeutende Preisermäßigung
in Anbetracht der Kriegslage

Neue Mainzerstraße 68.

Schnittmuster nach Maß. — Prospekte gratis

Drucksachen liefert **H. Berlebach**
rasch



Zu vermieten

Geräumige 3-Zimmerwohnung
mit Bad, Balkon und allem
Zubehör in ruhiger, freier
Lage zu vermieten. (3060)
Näh. in der Expedition.

Eine 3 etvl. 2-Zimmerwohnung
in der Nähe der Bahn sof.
zu vermieten. (3055)
Zu erst. in der Exped.

Hübsche 3-Zimmerwohnung
nebst Zubehör per sofort
zu vermieten. Näheres im
Verlag. (3078)

2 freundlich möblierte Zimmer
sofort zu vermieten. (3064)
Untere-Hainstr. 20.

2-Zimmerwohnung
zu vermieten. (3480)
Schulstr. 31.

2-Zimmer-Wohnung
sow. schön möbl. Zimmer
an ruhige Leute sofort zu
vermieten. (3468)
Näh. Feldbergstr. 46.

2-Zimmer-Wohnung
sofort zu vermieten. (3486)
Austraße 5.

Gut möbliertes Zimmer
an besseren Herrn zu verm.
3462 Näh. im Verlag.

Zu mieten gesucht

4-Zimmer-Wohnung
nebst Zubehör gesucht.
Angebote unt. 3049 an
die Geschäftsstelle des Bl.

Stellen-Angebote

10 tüchtige Erdarbeiter
gesucht.
Unterführungsbau
Bommersheim.

Verschiedenes

Lichtspielbühne
„Zum Bären“.
Programm

Sonntag, den 18. Okt. 1914.

1. Affen von Borneo, Natur.
2. Dick, der treue Hund, hum.
3. Vor dem Feind in Tripolis, Kriegs-drama.
4. Spielt nicht mit Frauenherzen, Drama in 2 Akt.
5. Schwiegermama treibt Hymnotismus, humor.
6. Geraubtes Glück, Drama.
7. Die Kathastrophe im Tunnel, od. das Minenlegen. Drama in 3 Akt.
8. Tantolin als Erfinder humor.

Einlagen.
Eintreitspreis: 1. Platz 50, 2. 40, 3. 30 Pf.
Kinder zahlen nachmittags die Hälfte.
Hierzu ladet freundlichst ein
3063 **C. Röder.**

Fahre Montags u. Mitt- wochs und Freitags nach Frankfurt und werden Kommissionen prompt ausgeführt. (3481)
Joh. Homm, Fuhrunterneh.
Hospitalstr. 20.

2 Kopfkissen mit neuen 1 gr. Deckbett Federn gut gefüllt, zusammen 15,75 Mk., mit zweischläfrigem Deckbett 20.— Mk.

Bettenfabrik Zettlmann
Frankfurt a. M.
Neue Mainzerstr. 78.
(3452) nächst Opernpl. ab.

Todes-Anzeige.

Verwandten, Freunden und Bekannten die schmerzliche Mitteilung, dass es Gott dem Allmächtigen gefallen hat, meine liebe Gattin, unsere treubesorgte Mutter, Tochter, Schwester, Schwägerin und Tante

Frau Eva Müller

geb. Keßler

nach längerem schweren Leiden im Alter von 44 Jahren zu sich in die Ewigkeit abzurufen.

Im Namen der tieftrauernden Hinterbliebenen:
Georg Müller II. und Kinder.

Die Beerdigung findet statt: Montag, den 19. Oktober nachmittags 3 Uhr vom Sterbeuhause, Feldbergstr. 52. 3069

Landgräfl. Hess. conc. Landesbank Homburg v. d. H.

Vorschüsse auf Wertpapiere
Vorschüsse gegen Wechsel.

An- und Verkauf von
Schecks u. Wertpapieren
Eröffnung von Conto-Correnten
u. provisionsfreien Scheckrechnungen

Annahme
von Spareinlagen

Abgabe von Wechseln auf alle
grösseren Städte Amerikas.

Rex-Apparate — **Rex-Gläser**
zu Original-Fabrikpreisen

Novagläser | 1/2 3/4 1 L schmal 1 1 1/2 2 L breit
mit Deckel u. Ring | 35 40 45 Pfg. 50 60 70 Pfg.

sowie die berühmten

Garten- und landwirtschaftlichen Werkzeuge
von Hoff. Eberhard-Wiesbaden als Baumstützen, Obstpflocke, Fruchtpressen, Kirschen- u. Zwetschen-Entkerner, Sensen, Reife, Sicheln, Ernterochen, Dung- u. Heugabeln, Hacken u. Schippen, alle Haus- u. Küchengeräte in nur ersten Qualitäten zu billigen Preisen empfiehlt die

Eisenhandlung Heinrich Alberti
Hospitalgasse 17 J. Grana Nachfig.

Drucksachen liefert **H. Berlebach**
rasch

Illustriertes Sonntags-Blatt



Beilage zum

Oberurseler Bürgerfreund.

Verlag von Heinrich Verlebach in Oberursel.

F. Ronfort.

Der Alte vom Eulennest.

Roman von Ludwig Blümke.

(Fortsetzung)

Ein Herr im Pelz — wahrhaftig im Pelz, bei dem schönen Wetter! — stieg aus. Sein blaßes, knochiges Gesicht sah böse aus, und die Augen fuhren ihm nervös im Kopf umher, als erwartete er hilfsbereite Dienerschaft. Sollte das der neue Herr von Finkenwerder sein, der — gemeine Menich, der den Major, Ulrichs Vater, auf so niederträchtige Weise zum Bankrott gebracht hatte, um selber das Gut zu besitzen? Hu, etwas Boshaftes, Gemeines lag in seinen Zügen! Unruhig und unschlüssig, was sie tun sollte, huschte Lottchen in die Küche. Wie schade, daß die Mädchen und Fräulein der Burtsche, nicht im Hause waren! Sie buddelten alle drei Kartoffeln aus. Aber — als Repräsentantin der Hausfrau mußte sie

ihndochwenigstens hereinlassen. Dumm, daß der Vater schon drinnen saß, daß man sich nicht verleugnen lassen konnte! — Sie fuhr also noch einmal mit der Hand über ihr Haar, tippte ein Spinnensädchen vom Armel und ging, die Haustüre zu öffnen. Der neue Herr von Finkenwerder befand sich in sehr gereizter Stimmung. Daß ihn hier die Hunde umfläßen und noch keine Bedienung erschien, trug keineswegs zur Verbesserung seiner üblen Laune bei.

Das Besuchmachen war anders ausgefallen, als er es sich in seinem an Größenvahnsinn grenzenden Dünkel gedacht hatte: In Groß-Zuchow bei Erzellenz von Waltersdorf einfach nicht empfangen, trotzdem die Herrschaften im Park spazierten. Oberst v. Goltz — den Mann hätte er mit Füßen treten mögen — hatte es gewagt, ihm durch den Diener sagen zu lassen: „Bin für den Herrn nicht zu sprechen.“

Oh, wie ihn das empörte! Rittmeister Gerlach ließ sich verleugnen, trotzdem er bestimmt zuhause war. Na, nun fehlte nur noch, daß man hier auf der Obersörsterei einfach zugeschlossen hatte.

„So eine Bande!“ knirschte er mit den Zähnen, während Nero seinem Zobelpelz mit der Schnauze bedenklich nahe kam. Doch da — sein ärgerliches Gesicht erhellte sich jäh: eine bildschöne junge Dame im Rahmen der Haustür. Er zog ehrerbietig seinen Zylinder, so daß durch spärliches, tiefschwarzes Haar eine große Glase leuchtete, verbeugte sich tief und sagte: „Habe gewiß die Ehre mit Fräulein Martin? Zuchow ist mein Name. Wollte mir erlauben, den Herrschaften meinen nachbarlichen Besuch abzustatten.“

Lotte senkte zum Gegengruß nur ein wenig ihr schönes Köpfchen und nötigte den höchst unwillkommenen Gast mit einem frostigen: „Bitte, mein Herr!“ in das schmale Entreezimmer und ließ ihn dort stehen, um den Vater zu benachrichtigen. Andere Besucher pflegte sie in den Salon zu bitten. Bei diesem gewann sie das

indessen nicht über sich. Er kam ihr, trotz Zobelpelz und funkelndem Brillantknopf auf dem Ehemisett, gar so gewöhnlich vor. „Vater, da ist Besuch!“ flüsterte sie diesem zu, als er gerade mit martigen Zügen seinen Namen unter den eben vollendeten Brief setzte.

„Der Herr Zuchow aus Finkenwerder.“

„Was zum Henker! Bomben und Granaten, dieser Pferde —“

„Nicht so laut, Väterchen! Er steht ja im Entree!“

„Der wagt es wirklich, bei anständigen Leuten Besuch



Verpflegung und Ausrüstung des Millionenheeres: Backöfen. (Mit Text.)

zu machen? Nötige ihn hier ins Bureau. In die gute Stube gehört so ein Kravattendreher nicht. Mag nur geschäftlich wegen des Holzhandels mit ihm verkehren.“

Zuchow stand inzwischen da und dachte nur: „Welch ein grandioses Weib! Wie ist das möglich?! Die mal lachen sehen, das muß gottvoll sein. Aber scheint eine kalte Schöne zu sein.“

Wieder das frohge: „Bitte, treten Sie hier ein!“ „Ah, Herr Oberförster Martin!“ redete er sofort auf den mit finster zusammengezogenen Brauen vor ihm stehenden Waldriesen ein. „Hatte ja schon das Vergnügen, Ihre Bekanntschaft zu machen. Damals — auf der Auktion —“

„Wüßte mich nicht zu entsinnen“, erwiderte der alte Weidmann mit tiefem Haß und brummte dann etwas in seinen mächtigen grauen Bart, das wohl eine Aufforderung zum Platznehmen sein sollte, jedenfalls von dem Herrn Rittergutsbesitzer sehr bereitwillig als solche aufgefaßt wurde.

„Nun aber,“ sprach dieser, glatt wie ein Mal, unverdrossen weiter — mit diesem Brummbären, von dessen Grobheit er schon gehört, wollte er auf alle Fälle gut stehen — „Herr Oberförster, korrespondiert haben wir ja doch schon wegen des Holzgeschäfts. Sie wissen, daß ich größere Abschlüsse zu machen gedenke.“

Martin räusperte sich und schaute etwas milder drein, denn hier kam das Interesse seiner hochverehrten Herrin und Gebieterin in Frage. Geschäftlich mochte man ja immerhin mit dem Mann verkehren, wenn er für das Bauholz einen guten Preis zahlte. Darauf lenkte der alte Herr denn auch gleich das Gespräch. Aber Zuchow schien das im Augenblick nicht zu behagen. Aberhaupt, nicht mal in den Salon nötigte man ihn?! Also hier ebenfalls pure Nichtachtung. Und dieser Mann war doch nicht adlig. Mochte er auch Hauptmann der Landwehr sein, was wollte das bedeuten? Fürstlicher Oberförster, nicht mal königlicher, rein privater nur, also na, das gab ihm doch kein Recht, sich aufs hohe Pferd zu setzen einem bürgerlichen Rittergutsbesitzer gegenüber.

„Ich weiß nicht,“ sprach der sich verlegt führende Besucher denn ziemlich unvermittelt, „ich weiß wirklich nicht, ob ich mich in dieser Gegend einleben werde. Es kommt mir alles so schrecklich steif und schwerfällig hier vor, die Leute, das ganze Volk, auch die bessere Gesellschaft, soweit ich sie kennen gelernt habe. Merkwürdige Begriffe vom guten Ton scheinen hier selbst unter dem Adel zu herrschen.“

„Wie so?“ fragte Martin kurz dazwischen, seine stahlharten Augen sich durchdringend auf Zuchows zudendes Gesicht heftend.

„Nun, ich wollte soeben bei verschiedenen adligen Herren ebenfalls pflichtschuldigst meinen Besuch machen, und — meinen Sie, daß man mich empfangt, wie es der Anstand gebietet?“

„Anstand gebietet? Erlauben Sie mal — ich lebe mit den adligen Nachbarn nicht gerade im besten Einvernehmen — aber ich kenne keinen, dem ich nicht das Zeugnis hochanständiger Gesinnung ausstellen müßte. Sie können doch unmöglich verlangen, daß man Sie mit offenen Armen hierzulande aufnehmen wird, wo Sie unsern allverehrten und allgeliebten Freund Erlenborn auf eine solche Weise — — Aber wir redeten vom Holzhandel. Was komme ich darauf!“

„Mein Herr!“ kam es wie das Zischen einer Schlange durch Zuchows goldplombierte Zähne, während er vom Stuhl aufsprang und sein Gegenüber mit den grüngrauen, unheimlich funkelnden Augen voll tiefster Erbitterung anstarrte. „Wie meinen Sie das? Auf welche Weise? Habe ich ungeselzig gehandelt?“

„Unselzig?“ erwiderte der Oberförster mit seiner rauhen Bassstimme. „Nicht alles, was vor dem Richter noch als strafrei passieren kann, ist darum gut und ehrenhaft. Nach unsern Begriffen — darüber bin ich mit allen Nachbarn einig — haben Sie niederträchtig gehandelt an dem Major Erlenborn, darum dürfen Sie niemals erwarten, daß wir Ihnen mit freundschaftlichen Gefühlen begegnen werden.“

„Mein Herr — ich war Geschäftsmann — ich — ich mußte —“

„Rechten wir nicht darüber. Sie kennen jetzt meinen Standpunkt.“

„Niederträchtig?“ — Herr! — Allerdings, ich kenne Ihren Standpunkt. Und ich werde beweisen —“

Wehr vermochte er, da ihm der Atem ausging, nicht hervorzustoßen. Mit nervöser Hast griff er zu seinem Zylinder, blies ihn an, als wäre er auf dem Stuhl schmutzig geworden, und rannte davon.

„Weiter, Johann!“ rief er diesem zu. „Fahren Sie, daß man fort kommt von diesem —“

Die letzten Worte verstand der Rutscher nicht mehr. Aber er lächelte pfiffig vor sich hin und nickte den neugierig am Fenster hockenden Zwillingen, kaum merklich allerdings, zu, als wollte er sagen: „So geschieht es ihm recht!“ —

„Auch nicht eine Spur von Bildung, von gutem Ton! Raschdenkvolk das! Na wartet nur, vielleicht kriege ich euch alle zusammen noch mal klein! Klamm seid ihr ohne Ausnahme dran, Geld besitzt keiner von euch, auch die Exzellenz nicht. Wer weiß, ob ihr den Mann, den ihr jetzt wie einen Hochstapler abweist, nicht noch einmal bitter notwendig brauchen könnt. Dann hat meine Stunde geschlagen, dann sollt ihr im Staube liegen vor mir!“

So sagte es dem Erregten durchs Hirn, und dabei ballten sich seine knöchernen Hände wütend zu Fäusten, und die rollen-

den Augen sprühten drohende Blitze. — Dann tauchte die herrliche Mädchengestalt wieder auf vor seiner rachedürstenden Seele, er glaubte in ihr wunderschönes und doch so kaltes Antlitz zu schauen, und heißes Verlangen packte ihn auf einmal wie mit den Krallen eines höllischen, übermächtigen Ungeheuers, das ihn nimmer wieder freigeben wollte.

„Johann,“ rief er jetzt, „es ist noch nicht zu spät, fahren Sie gleich noch nach dem Eulenneß, zum alten Herrn Erlenborn.“

Auch diesem wollte er einen Besuch machen, dem wunderlichen alten Herrn, der da draußen in der Einsamkeit neben der Schloßruine, die man das „Eulenneß“ nannte, eine bescheidene Villa bewohnte, auf Finkenwerderschem Grund und Boden. Das war sein Altenteil. Niemand konnte ihn von dort verdrängen, denn die zu seinem Grundstück gehörigen zwölf Morgen Landes hatte er sich als Besitztum bis an sein Lebensende ausbedungen, als er vor zwanzig Jahren das Rittergut Finkenwerder seinem Sohn Ulrich, der damals seinen Abschied vom Heere genommen, übergab. Da lebte er nun mit einem alten Diener und dessen Frau, völlig von der Welt abgeschnitten, ganz seinen Liebhabereien, zeigte sich selten unter Menschen, und das Volk, das ihn nur „den Alten vom Eulenneß“ nannte, schwor darauf, er stände mit dem Bösen im Bunde und könnte die ewige Ruhe nicht finden, weil er auf Erden erst noch eine schwere Schuld sühnen müßte. Andere hielten ihn auch wohl, da er in seinem Bau eine regelrechte Hexenküche besitzen sollte, für einen gefährlichen Zischmünzer und Zauberer. Dazu die verrufene Eulenburg mit dem alten Galgenberg daneben, diese Stätte, an der es niemals geheuer, ja, das mußte, wo der Aberglaube hier zu Hause war, die Gemüter der Leute verwirren und zu tollen Geschichten ausgiebigen Stoff liefern.

„Vielleicht nimmt der alte Wunderkopf dich besser auf als die andern“, sagte Zuchow zu sich selber, als die Kalesche nun in den zur Ruine führenden, recht holperigen Weg einbog. „Er stand mit seinem Sohn auf gespanntem Fuß und verkehrte mit seinem Nachbarn. Am Ende urteilt er anders über einen Mann deiner Art, der mit nichts angefangen hat und es aus sich selber durch rastlosen Fleiß und scharfen Verstand zu einer Stellung im Leben brachte!“ —

Da lag das von Unkraut, wildem Hopfen, Brombeergesträuch und Efeu fast ganz verdeckte alte Gemäuer, das einmal ein übel berüchtigtes Raubritterneß gewesen sein sollte. Eulen und Töhlen nisteten jetzt darinnen, und Maler und Poeten rasteten gern unter den knorrigen Eichen und Ulmen, die es umgaben, denn es fand sich in der Gegend kaum ein romantischeres Plätzchen als dieses. In einem an ein Stück Urwald erinnernden Park, der von hier bis an den Galgenberg reichte, lag die Villa des alten Herrn Erlenborn. Ein schlichter, schmuckloser, graugetrichener Bau, an dem ein paar Kletterrosen spärlich emporstrebten, war das, und die beiden dahinter gelegenen fast zerfallenen Lehmhütten schienen schon lange nicht mehr als Wohnräume benutzt zu werden. Dennoch steckte, als das Finkenwerdersche Fuhrwerk nun vor dem Hause hielt, ein altes Männlein seinen schneeweißen Kopf sehr erstaunt durch die Tür der einen, traute sich verlegen hinter den Ohren, schlurste auf mächtigen Füßschuhen langsam heran, verstand, da er stocktaub war, nicht, was der Herr im Feld ihm aus dem seinen Wagen zurief, schaute die ihm gegebene Visitenkarte groß an, nickte dann mit dem verrotteten Kopf, dessen Gesicht etwas Mumienhaftes besaß, und schlurste tief gebückt ins Herrenhaus. Wohl zehn Minuten verstrichen, bis er zurückkam. Während Zuchow ungeduldig wartete, mehrmals auf seine goldene Uhr schauend, schien es ihm, als bewegte sich im Hintergrund zwischen den Bäumen des Parks eine geduckte Gestalt, die ihn genau beobachtete.

„Hat dieser Alte noch einen Sohn bei sich?“ fragte er Johann.

„Nein, gnädiger Herr, er hat keinen. Der da rumschleicht und hier so dumm rüberstiehlt, das ist auch so 'n Galgenvogel, dem man nicht über den Weg trauen darf. Er soll dem alten Herrn ja sehr behilflich sein, muß Botengänge besorgen und dies und das, was weiß ich. Im Zuchthaus soll er schon gefessen haben. Sie nennen ihn in der Stadt den „Schwarzstünker“. Er schießt eine gute Büchse und trifft das Schwarze auf zweihundert Schritt. Das hab' ich Pfingsten beim Schützenfest gesehen.“

„Nun halten Sie den Mund, Johann. So ein Betratsch liebe ich nicht“, unterbrach der Herr den Gesprächigen.

Da erschien der Alte mit dem verrotteten Kopf und dem schneeweißen Haar endlich wieder, machte eine mühselige Bewegung mit den Kinnladen und rief dann mit einer wahren Grabesstimme aus: „Der Herr läßt bitten!“

„Ist ein Wunder!“ brummte Zuchow, stieg aus und betrat die Villa.

Ein Greis, der mit dem Oberförster Martin gewisse Ähnlichkeit hatte, nur etwa zwanzig Jahre älter sein mochte und die Last der

Jahre schon recht empfindlich fühlte, stand zu des Mittergutsbesizers Empfang in einem dürftigen Zimmer mit zerklüfteten Tapeten, mehreren Bücherregalen, einem Mikroskop auf dem Tisch und allerlei Gerätschaften, bereit. Ein scharfer, stechender Geruch von Säuren drang aus dem angrenzenden Raum herein, so daß Buchow heftig husten mußte. Der alte Herr — er mochte wohl seine fünfundsiebenzig Jahre auf den Schultern tragen — besaß ein recht vornehmes Gesicht, das, ehe es die unzähligen Runzeln und die diden, entzündeten Tränenfäden unter den fast erloschenen Augen besaß, sehr schön gewesen sein mochte. Voll und läppig wie eine Löwenmähne war noch das silberweiße Haar, das tief über die hohe, faltige Stirn fiel, und der schneeige Vadenbart verlieh dem Greisenantlitz etwas besonders Würdiges, an Kaiser Wilhelm I. Erinnern, dessen Bild drüben an der Wand hing.

„Bitte, nehmen Sie Platz, mein Herr“, sagte der Alte vom Eulenneß nun sehr laut, nach Art der Schwerhörigen. „Der Qualm von meinem Laboratorium scheint Sie zu belästigen. Ich werde die Tür schließen. Beschäftige mich nämlich immer noch mit chemischen Arbeiten. Ist so meine Liebhaberei. Also Sie sind der neue Besitzer meines früheren Gutes?“

Was Buchow erwiderte, schien er nicht recht zu verstehen; es war ihm das auch wohl ziemlich gleichgültig. Er redete von allgemeinen Dingen, erwähnte seines Sohnes mit keinem Wort und mußte offenbar nicht, daß dieser Mann da vor ihm mit dem verbindlichen Lächeln jenen ins Unglück gerissen. Er mochte überhaupt nicht wissen, daß andere an Ulrichs Geschick die Schuld trugen. Hundertmal sagte er es sich wenigstens bei Tag und Nacht: „Ganz allein hat er es verschuldet. Er wollte es nicht besser haben.“

Man saß und sprach ein Weilchen, einer fühlte, wie fremd er dem andern war, man erhob sich, reichte sich die Hände und trennte sich wieder.

„Der hat dich wenigstens nicht grob behandelt“, sagte Buchow zu sich selber, als er wieder in den Wagen gestiegen war. Und zurück ging es an der Ruine vorüber, dem Finkenwerderschen Herrenhof zu.

Kaum war die Kalesche fort, da huschte wie ein Schatten die lange, dürrer Gestalt des Schwarzkünstlers auf die Villa zu. Der Mensch hatte in der Tat etwas von einem Galgenvogel, so recht ein Spitzbubengesicht, und der lange Hals, der über den schmutzigen, zernütherten und ausgefransten Stehtragen mehrere Zoll emporragte, schien wie für den Galgenstrick geschaffen. Spannung und Erwartung lagen in diesem Augenblick auf dem lederartigen, fahlen Gesicht mit der großen, roten Nase und den blinzelnden grauen Augen. Ohne anzuklopfen, betrat der Unheimliche das Zimmer, das Buchow soeben verlassen hatte, und huschte in das angrenzende sogenannte Laboratorium. Dort rührte der alte Herr soeben eifrig in einer blaugrünen, über einer Spiritusflamme in weißer Porzellanpfanne brodelnden Flüssigkeit und fuhr erschreckt zusammen, als er den Galgenvogel, den er übrigens wegen seiner Anstelligkeit sehr schätzte, plötzlich hinter sich stehen sah.

„Nun, Warschau, was wollen Sie?“ fragte er unwilligen Tones. „Verzeihung, gnädiger Herr, nur eine Frage: War das der neue Herr von Finkenwerder und heißt der vielleicht Andreas Buchow?“

„Allerdings! Was geht Sie denn das an?“ lautete die verdrießliche Antwort.

„Habe es mir doch wahrhaftig gedacht! Ja, ja, so mußte es kommen! Der Mann ist mein Schulkamerad, wir haben jahrelang zusammen gearbeitet in Berlin.“

Erlenborn verstand nicht recht, es war ihm auch gleichgültig. „Haben Sie denn Ihre Arbeit im Garten fertig?“ fragte er ungeduldig.

„In zehn Minuten, gnädiger Herr! Ich gehe sofort. Bitte nochmals um Entschuldigung.“

Schon war er wieder hinaus, und der alte Herr stand allein in dem sogenannten Laboratorium zwischen Retorten, Reagenzgläsern, Glaskolben, Tiegel, Schalen und allerlei Chemikalien auf einem alttümlichen Repositorium. Ach, was er da trieb, womit er sich die Langeweile und quälenden Gedanken zu verschleichen pflegte, war eigentlich nichts als harmlose Kinderspielerlei. Einmal hatte er sich wohl ernstlich mit chemischen Studien und Problemen beschäftigt, vor vielen Jahren; da hoffte er auch, wie so mancher moderne Adept, wenn auch nicht den Stein der Weisen zu finden, so doch eine wichtige Entdeckung auf dem weiten Gebiet der organischen Chemie zu machen. Das sollte ihm niemals gelingen. Und nun diente die Wissenschaft ihm zum Zeitvertreib. Welche bösen Absichten abergläubische Leute dieser Liebhaberei beimaßen, das ließ der weltfremde Greis sich nicht träumen.

Erschöpft hielt er nun mit seiner Hände inne, sank schwer auf einen Schemel, strühte die zitterigen Hände auf die Knie, ließ das Haupt tief auf die Brust sinken, und — da war es wieder: das häßliche, eisigkalte, nachtschwarze Ungetüm, das sich niemals ganz vertreiben ließ, das Schreckgespenst seines einsamen Alters. Mit

blutroten Augen, die auch durch das dichteste Dunkel, durch Dampf und Nebel funkelten, glöhte es ihn an, und mit erler Stimme krächzte es: „Das ist der neue Herr! Jetzt hast du ihn gesehen. Gehe! Er braucht nicht da zu sein: dein Sohn Ulrich wäre der rechtmäßige Besitzer, dein Sohn, den du in Buchererkastellen umkommen ließe, dein einziger Sohn, der mit allen Fasern seines edlen Herzens an der Scholle seiner Väter hing, dein Kind —“

„Unjim, Unjim, ganz allein hatte er es verschuldet, er wollte es nicht besser haben! Konnte er nicht zu dir kommen, dir alles genau auseinandersetzen, dich ansehen? Mußte er als Sohn sich nicht demütigen vor dem Vater?“ schrie er dagegen.

Und dann glaubte er wieder des Oberförsters Martin tiefe, rauhe Stimme zu vernehmen, genau wie damals, kurz vor der Katastrophe, als dieser treue Freund seines Sohnes hier im Hause war, um Fürbitte für den hartbedrängten zu tun, der selber des Vaters Schwelle nicht überschreiten mochte: „Herr Erlenborn, er ist Ihr Fleisch und Blut, Sie werden keine ruhige Stunde mehr haben im Leben, wenn Sie mich jetzt abweisen. Es handelt sich um eine Hypothek von fünfzigtausend Mark. Das Geld wäre Ihnen doch ganz sicher. Geben Sie es Ulrich, dann ist er gerettet und wird sich halten auf Finkenwerder. Er arbeitet sich empor, wenn die harten Schicksalsschläge verwunden sind und er nicht mehr den Wucherern in den Klauen steckt. Sie müssen helfen, oder Sie haben kein Herz in der Brust.“

„Halt, halt!“ schrie Erlenborn ganz laut und hielt sich die Ohren zu, als stände der Waldrieß wirklich diesen Augenblick vor ihm. „Daß er nicht selber kommt“, sprach jener dennoch in seiner erregten Phantasie weiter, „ist doch nur zu erklärlich: Sie haben seine Gattin und deren Eltern schwer beleidigt und ihm Ihr Haus verboten. Ja, ja, verboten! Er hätte jenes Weib nicht heiraten sollen, die arme Inzesttochter, die nicht mal ein Stück Aussteuer mitbrachte. — Beleidigt? — Schlecht soll sie nicht gewesen sein. Ihre Eltern hatten dir treue Dienste geleistet. Aber es ist genug! Oh, diese Kopfschmerzen! Ach, das Alter, das unbarmherzige Alter!“

Wieder erhob er sich, drückte mit dem Messingbedel die Klammer aus, öffnete die Fenster und schritt in den Park, um dort auf andere Gedanken zu kommen. Doch es sollte ihm nicht gelingen. Hinter jedem Busch, in den Wipfeln der Bäume, überall lauerte das häßliche, eisigkalte Geschöpf mit den Feueräugen und redete auf ihn ein. „Hättest dich, als er vier Wochen nach dem Konkurs am Herzschlag starb, wenigstens seines Sohnes annehmen müssen. Martin soll ihm Zuschuß schicken, dem Forstreferendar, damit er sich durchschlagen kann. Martin, der selber das Haus voll Kinder hat und die Frau im teuren Sanatorium.“

So redete es jetzt auf ihn ein. Und ruhelos hefte es den alten Mann auf den frisch geharkten Steigen dahin. Welche Blätter glitten lebensmüde zu seinen Füßen, in den Wipfeln und Zweigen der Baumriesen begann der Abendwind zu sausen, daß sie sich tief herniederbogen, als wollten sie ihm ins zuckende Antlitz peitschen. Eine krächzende Dohlschar umkreiste die Ruine, und wie ein feuriger Ball versank die Sonne allmählich in ein weites Meer von düsterem Grau. Hinter den Wäldern lauerte die schwarze Nacht mit all ihrem Graus. Schon schwebte sie auf dunklen, gespenstischen Schatten heran, und den einsamen Greis durchrieselte es eisigkalt, daß er mit langen, steifen Schritten wieder der schützenden Behausung zustrebte.

„Guten Abend, gnädiger Herr! Weiter ist wohl nichts? Morgen um sieben Uhr bin ich wieder da!“ krächzte der Galgenvogel aus einem Winkel, während er eine dicke, grüne Zoppe über den arg mitgenommenen schwarzen Rock zog.

„Guten Abend“, sagte Erlenborn kurz.

Warschau klappte den Kragen hoch, hob die große Kicpe, die neben ihm stand, auf den Buckel und entfernte sich dann eilends. Aber er schlug nicht den nächsten Weg zur Stadt ein, wie sonst, sondern lief querfeldein, an der Ruine und dem Galgenberg vorbei, dem Finkenwerderschen Schloß zu, dessen Turmspitze man gerade noch mit der flatternden Fahne über den Pappeln der Allee erkennen konnte im Dämmerglimmer.

„Na, der wird Augen machen! Ob er dich wohl noch erkennt? Seit sieben Jahren haben wir uns nicht. Erfreut wird er ganz gewiß nicht sein über das Wiedersehen. Aber wenn er deine redliche Gesinnung erkennt, wenn du ihm feierlichst versprichst, daß du über euren gemeinsamen Pferdeschacher niemals ein Wort verlauten lassen willst, dann muß er gute Miene zum bösen Spiel machen. Und vielleicht kannst du ihm ja auch jetzt noch gute Dienste leisten. Ein Mann, der zu jedem Geschäft zu brauchen ist, der sich vom Galgen loschwört — ha, den findet man nicht alle Tage!“

So redete er zu sich selber, während er, den Kopf mit dem langen Hals weit vorgedrückt, die Arme wie Ruder benutzend, eilends dahinsagelte.

Buchow schritt, eine Zigarette nach der andern anzündend, in seinem Wohngemach unruhig auf und ab. Es herrschte in dem

großen Raum, dessen Fußboden mit kostbaren Teppichen belegt war, und von dessen kunstvoll bemalter Decke ein riesenhafter Kandelaber mit glühenden Kristallprismen niederstrahlte, noch keine Behaglichkeit, denn die meisten der Möbel, die hier stehen sollten, Wandgemälde und sonst allerlei Sachen, waren noch nicht ausgepackt. Das stand in Kisten und Kästen draußen herum. Waren gestern ja doch die Handwerker erst fertig geworden im Schloß. Auf dem dunklen Mahagonitisch stand auf silbernem Tablett eine Sektflasche und ein halbgeleertes Glas. — Das

führte der Schloßherr hastig an die Lippen, goß den Inhalt hinunter in die dürstige Kehle und füllte es wieder. (Fortsetzung folgt.)

Zwei Welten.

Novellette von Paul Blüß. (Nachdruck verboten.)

Sangsam schlenderte er durch die Straßen. Vor einer Stunde erst war er angekommen. Um sieben Uhr begann die Vorstellung, also hatte er noch reichlich eine Stunde Zeit, sich die

brachte Kunde von dem neuen Werden und Entstehen, von den jungen Frühlingsdüften, von tausend neuen Hoffnungen und Wünschen. —

Er schlenderte langsam weiter. — All das bunte Treiben, das lebhafteste Gewoge um ihn herum fesselte seinen Blick, er sah das alles mit staunenden Augen an, denn es erschien ihm wie eine Welt, der er Jahrzehnte lang entrückt gewesen, er kam sich vor, als wäre er ein verträumter, lebensmüder Greis, den man plötzlich in ein ihm völlig fremdes Stückerl Welt hineingefügt hatte und nun unsicher und haltlos sich weiter tasten

mußte. Eine leise Behmut kam in ihm auf, ein Erinnern an ein enträumtes Glück, auf das man so fest gehofft, und das man nun auf ewig verloren sieht, — er lehnte sich an einen Baum und schloß einen Moment die Augen, um die wehe Stimmung vorübergehen zu lassen.

Als er dann weiter ging, sah er an einer der Anschlagtafeln ein großes Plakat in grellen Farben und Lettern leuchten. Und da kam neues Leben in ihn. Sein Gesicht bekam Farbe, seine Hände spielten nervös mit dem Stod, und ein leises Zittern ging



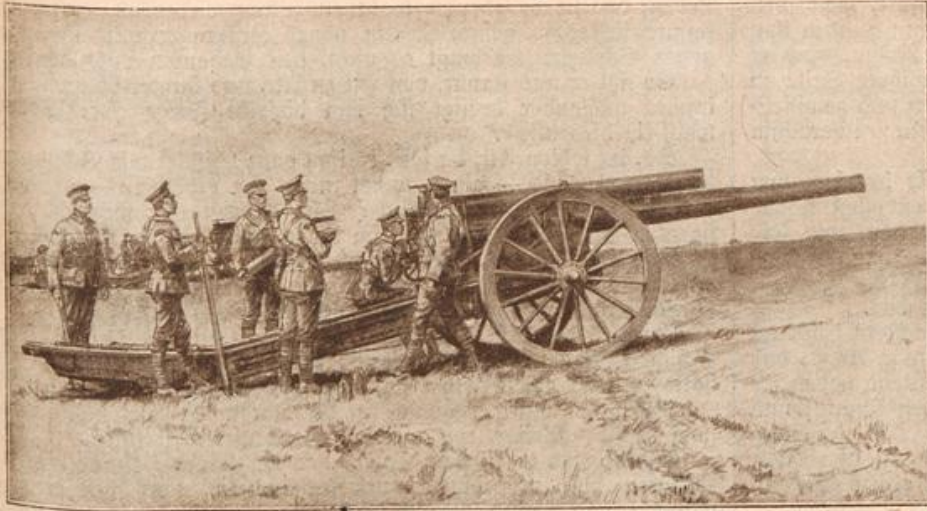
Verpflegung und Ausrüstung des Millionenheeres: Wasservagen. (Mit Text.)



Verpflegung und Ausrüstung des Millionenheeres: Feldbäckerei. (Mit Text.)

Sehenswürdigkeiten dieser ihm neuen Stadt anzusehen. — Es war ein sonniger, schöner Tag. Die Luft so klar, blau und durchsichtig, wie sie nur in den schönen Tagen des Vorfrühlings sein kann. Ein ganz lauer Windhauch wehte ihm entgegen und

durch seinen Körper. Zagend trat er an die Säule heran und las das Plakat. Es war der Zettel des Hoftheaters, der das erste Auftreten der weltberühmten Künstlerin Maria Laboude ankündigte; sie sollte die Marguerite in der „Kameliendame“ spielen.



Eine der schweren englischen Batterien, den Engländern bei Rangoon abgenommen.

Mit brennenden Augen las er wieder und wieder die Worte, den ganzen Inhalt des Zettels, von Anfang bis zu Ende, — und so hatte er schon vor einem halben Duzend anderer Anschlag-
säulen gestanden, und so, genau so, hatte er dies gleiche Plakat an allen anderen Säulen, mit derselben Erregung, mit derselben Gier gelesen von Anfang bis zu Ende.

Dann ging er wieder langsam weiter. — Ein Blumenmädchen, das frische Veilchen anbot, trat ihm entgegen.

Einen Augenblick stutzte er und starrte in den Blumenkorb des Mädchens, — und er dachte: Veilchen! Das waren ja auch ihre Lieblingsblumen! — Dann kaufte er dem Mädchen einen großen Strauß ab und ging weiter.

Er riecht an den Veilchen. Mit wohligen Behagen saugt er den reinen süßen Duft ein, und plötzlich kommt wieder die wehmütige Stimmung über ihn, — diesmal aber so mächtig und zwingend, daß er förmlich einen Abscheu empfindet vor dem ganzen Leben und Treiben, das ihn umbrant, daß er sich angeekelt fühlt davon und nun mit schnellen Schritten entflieht und Ruhe und Vergessenheit sucht in den stillen Wegen des nahen Parks. — Auf eine lauschige Bank läßt er sich nieder,



Prinz Ernst zur Lippe,
Leutnant beim Feldartillerie-Regiment von Scharnhorst. (Mit Text.)

und träumend irren die Augen ins Weite. Langsam sinkt die Dämmerung hernieder, — weit hinten am Horizont prachtvolle Farben, eine ganze Schattierung vom hellsten Gelb bis zum dunkelsten Braun-Violett hervorzaubernd, und Ruhe, wundermilchde Ruhe ringsum. Ach, wie ihm das wohl tut. — Sein Blick fliegt weiter, hinaus über den Horizont, sehnend und suchend, — er sucht sie, um deren willen er heut



General Viktor Dantl,
der Sieger von Krasnitsa. (Mit Text.)

hierher kam, sein entschwendenes Glück, — sie, die er liebte, und die er immer und ewig lieben wird. Der Veilchenduft! Das war's. Das hat die Erinnerung an sie so mächtig geweckt, denn Veilchen waren ja auch ihre Lieblingsblumen. —

was da kommen mußte — eines Tages lag sie in seinen Armen und hörte seine schüchternen Liebesworte und küßte seinen ersten, heißen Kuß.

O, dieses süße Glück der feuchten jungen Liebe, die nicht fragt und nicht wagt, die nur geben will, um liebend wieder zu empfangen! So durchlebten auch sie all die tausend Wonnen und Qualen, die wahre Liebe schafft.

Dann aber erwachte in ihr die Künstlernatur. Was lange geschlummert hatte, das wurde plötzlich wach und drängte hervor mit Allgewalt, mit genialer Kraft. Zu eng wurden ihr die kleinlichen Verhältnisse der Heimat, zu leidenschaftlich pulste ihr Blut. Hinaus mußte sie! Hinaus in die Welt! Um das zu werden, wonach ihre Phantasie schmachtete. Und nichts mehr hielt sie zurück in dem kleinen Ort, in dem ihre Künstlerseele zu verkommen drohte.



Papst Benedikt XV., Kardinal della Chiesa.
(Mit Text.)



Ein gepanzertes französisches Flugzeug. (Mit Text.)

Also ließ er sie ziehen, hinaus in die Welt, fort, weit fort. Er blieb aber daheim und begann zu arbeiten, denn auch in ihm lohnte nun die Sehnsucht auf, nach Größe, nach Ruhm, auch er wollte etwas werden, um dereinst ebenbürtig an ihrer Seite zu stehen. So arbeitete er weiter, Tag um Tag, treu und gewissenhaft mit der Fähigkeit des deutschen Gelehrten. Überallhin aber verfolgte er ihre Schritte.

Und so sah er, wie sie vorwärts kam, wie sie langsam von Stufe zu Stufe emporstiegen auf dem so dornenvollen Pfade des Ruhmes; er sah, wie sie eine Künstlerin wurde, und sah, wie alle Wissenden der Kunst ihr huldigten, wie man ihr Lob und Ehren in schier überschwinglicher Fülle zu Füßen legte, — mit brennenden, fast eifersüchtigen Augen sah er das.

Dann ging er mit verdoppeltem, mit verdreifachtem Eifer an seine Arbeit, denn jetzt erfaßte ihn eine wahnsinnige Angst, daß sie ihn überholen könnte, daß er klein und unbedeutend neben ihr stehen müßte, ja, daß er sie vielleicht gar verlieren könnte; und deshalb arbeitete er mit übermenschlicher Kraft, Tag um Tag, oft auch die halben Nächte hindurch, um sich herauszuarbeiten aus dem Nichts der großen Menge, um gleich ihr etwas Großes, Berühmtes zu werden.

So erstieg sie spielend den höchsten Gipfel der Kunst, — strahlend prangte ihr Name in der ganzen gebildeten Welt, — während er noch immer der fleißige Arbeiter war, den niemand kannte, als seine nächste Umgebung.

Und da, eines Tages erkannte er, daß er nie und nimmer emporkommen würde, daß ihm das Letzte, das Größte fehlte, das, was den Künstler erst machte, der geniale Funke. — Sie war die gottbegnadete große Künstlerin, er war nur ein begabter, fleißiger Arbeiter, ein Sklave, der sich verausgabte im Fronsdiens des Lebens.

Und von dem Augenblicke an, da er dies erkannte, tat sich zwischen ihm und ihr eine Kluft auf, gähnend tief und unüberbrückbar groß, — er hatte sie, sein Liebste, sein Teuerstes verloren, für immer verloren.

Schwach und kraftlos sank er zusammen, denn nun hatte weder das Leben noch seine Arbeit mehr einen Reiz für ihn.

Jetzt hatte er das klare Bewußtsein, daß er nichts sei, daß er aufblicken müsse zu ihr, die im Sonnenlichte des Ruhmes hoch über ihm stand, — und das, das trennte sie nun. Zwar wußte er, daß sie ihn trotz alledem noch immer liebte, aber er hatte die Empfindung, als liebte sie ihn nur aus Mitleid noch; — er fühlte sich so winzig klein im Vergleich zu ihr, daß er nicht mehr wagte, sie sein zu nennen, — er fühlte, daß sie die Stärkere war, zu der er bewundernd nur aufblicken, der er aber von Liebe nicht mehr sprechen dürfte.

Und das schrieb er ihr dann eines Tages. Mit klugen, wohlüberlegten Worten schrieb er es ihr. Das Herz brach ihm darüber. Aber er gab sie frei.

Und dann floh er, fort, weit fort, in die Welt hinaus, so daß sie ihn nicht wieder finden konnte.

O, dieser süße Weichenhauch! Er war es, der all das längst Begrabene noch einmal in ihm aufgeweckt hatte.

Jetzt schlägt eine Uhr. Es ist Zeit, ins Theater zu gehen. Langsam geht er weiter.

Er weiß, daß er heute abend Todesqualen ausstehen wird, dennoch aber geht er hin. Einmal will er sie im Glanz ihres Ruhmes sehen und bewundern — acht Stunden lang ist er deshalb gefahren —, und dann, dann wird er zurückgehen in sein kleines Nest, in dem niemand weiß, wie nah er einst dieser großen Künstlerin gestanden hat, dann wird er weiter sein schweres Tagewerk tun und an der schönen einzigen Erinnerung zehren, bis man ihn eines Tages unter den grünen Rasen betten wird.

Eine Viertelstunde später sitzt er im Theater, ganz versteckt in einer dunklen Ecke, von wo aus er alles gut übersehen kann.

Sein Herz pocht zum Zerspringen, seine Pulse jagen, ein Zittern geht durch seinen Körper.

Jetzt, jetzt tritt sie auf.

Ein brausender Jubel empfängt sie, Hunderte von Gläsern richten sich auf sie — atemlose Stille ringsum.

Und nun spielt sie, spielt diese arme, bemitleidenswerte Marguerite Gautier, spielt sie mit so hinreißender Größe, mit so glühenden Farben, mit so echter Leidenschaft, daß jeder Zuschauer in Bann geschlagen ist und ein brausender Jubel losbricht, als der Vorhang fällt.

Atemlos, wie betäubt, sitzt er da. Er hört nicht, was um ihn her vorgeht, er sieht auch nichts, — sie, immer nur sie ist es, die noch vor seinen Augen da steht.

Das, das also war sie! So sah sie jetzt aus! So verstand sie zu spielen! Plötzlich aber drängte eine Frage sich in ihm auf: Woher hatte sie diese Töne? Woher kannte sie das Leben, dies

Leben, das sie da oben so wahrheitsgetreu wiedergab, — woher kannte sie es so genau?! Ein neues Zittern ergreift ihn, ein neuer Schauer. Er wagt es nicht, den Gedanken auszudenken.

So sitzt er und staunt, von Akt zu Akt, und immer brennender, immer quälender drängt sich ihm dieselbe Frage auf: Woher weiß sie dies alles?

Da, im letzten Akt, da fällt es ihm ganz plötzlich wie Schuppen von den Augen, — ein Taumel macht ihn erbeben, — o Gott, o Gott! Ist es denn möglich? Ist es denn nur möglich, daß sie alles das erlebt hat, was sie da so ergreifend wiedergibt?

Das Stück ist aus. Der Vorhang fällt. Törender Jubel braust durch das Haus. Wieder und immer wieder kommt sie vor die Gardine und dankt mit müdem, schmerzbelegtem Lächeln.

Er aber starrt sie an, und seine Augen sind voll Tränen, sein Gesicht ist fahl, um seinen Mund zuckt ein bitteres Weh, — so hatte er dies Wiedersehen sich nicht gedacht, so bei Gott nicht!

Und dann läuft er hinaus in die Nacht. Er hört nichts und sieht nichts. Weiter, nur weiter! Fort, nur weit fort!

Endlich sitzt er in dem Zuge, der ihn seiner Heimat wieder zuführen soll, und dort, mutterseelenallein, dort sinkt er zusammen und weint und schluchzt und begräbt nun auch sein Letztes noch, seine Erinnerung an sie.

Die Verpflegung und Ausrüstung des Millionenheeres

Von Major a. D. E. Morath-Ernt von Hammer.
(Mit 2 Abbildungen.)

In die Gewitterschwüle, die seit Jahr und Tag Europa, ja die ganze Welt versunkerte, in all die Sorgen, die dem Gedanken an den kommenden Weltkrieg entsprossen, leuchtete wie mit einem Scheinwerfer ein treffliches Werk des deutschen Generalstabs: „Heeresverpflegung“ hinein. Was darin erzählt wird, ist wahre Heeresgeschichte. Er hat sie aber nicht getrieben, um aus ihr Rezepte für künftiges Handeln zu gewinnen. Die würden allzu häufig verjagen im bunten Wechselspiel des Kriegs. Aber er läßt uns die Ereignisse geschichtlicher Epochen im richtigen Verhältnis sehen. Und da lernen wir zwei Leitsätze, die uns auch in diesem Weltkrieg als Richtschnur dienen mögen: Immer noch fand sich ein Genie, das trotz aller schier unüberwindlichen Hindernisse auch die Magenfrage des Heeres zu lösen verstand; und immer hatten die gleichen Ursachen die gleichen Wirkungen.

Aus dem weiten Gebiet der Möglichkeiten, einem Mangel der deutschen Heere im Kriege vorzubeugen, sollen hier nur die persönlichen und mechanischen Kriegsmittel herausgegriffen werden, die eine Lebensmittelversorgung der Millionen von Streikern gewähren. Die Kriegsverwaltung verfügt in ihren Intendanturen über ein geschultes Personal, das zwar noch niemals praktisch eine Schule des Kriegs durchmachte, aber doch in den vorausgegangenen letzten Friedensjahren in der Theorie sich eifrig auf die kommenden Ereignisse vorbereitete. Jedes Armeekorps hat seinen Feldintendanten mit einem Stabe an Räten und Unterbeamten. Jede Division verfügt über eine Feldintendantur mit Unterpersonal. Eine Reihe von Lokalbeamten, vom Proviantmeister bis zum Depotanscher, ist gut eingearbeitet für Empfang, Anlauf, Lagerung und Ausgabe der Vorräte an die Truppen. In der Heimat leitet im großen die Zentralstelle beim stellvertretenden Kriegsministerium den Nachschub auf die Kriegsschauplätze, und deren Truppen selbst stehen in erfahrenen Zahlmeistern und neuerdings auch in den Verpflegungsoffizieren sorgende Beiräte zur Hand. An mechanischen Mitteln, die die Verpflegung dem Heere zuzuführen, fehlt es nicht. Die Feldküchen, unmittelbar zur Gefechtsbagage der Truppen gehörig, bereiten ihnen warme Kost und Kaffee. Unendlich viel bequemer und zweckdienlicher ist diese fahrbare Truppenküche als der alte Kochkesselbetrieb aus den letzten siegreichen Feldzügen Deutschlands. Jetzt werden die Nahrungsmittel gründlich ausgenutzt und erquiden den müden Mann auf dem Marsche und nach dem Einrücken in Unterkunft oder Bivak. Damals erzwang er erst dann seine Handvoll Reis und sein Stück zähes, frisches Fleisch, um, erschöpft von den Strapazen des Tages, es sich selbst zu bereiten. Oft genug flog die Lieferung über den Zaun. Lieber hungrig schlafen als erst kochen!

Die Feldküche ist auch im französischen Heere eingeführt. Ebenso verstehen unsere Verbündeten, die österreichisch-ungarischen Heere, praktischen Vorteil daraus zu ziehen. Ich sah in den letzten großen Manövern, wie tadellos diese fahrbaren Küchen funktionierten und wie den genügsamen Völkern der Doppelmonarchie das Essen mundete. Meister im Kochen sind die Verpflegungsoffiziere des eidgenössischen Heeres: der „Herr Hubmann“ ist aber auch oft genug ein stattlicher Hotelier, der selbst genau weiß,

was gut schmeckt. Durch dieses mechanische Verpflegungsmittel gewinnt die Truppe bedeutend an operativer Unabhängigkeit, und die Leistungen lassen sich ohne Schaden erheblich herausheben. Den Feldküchen führen die „Lebensmittelwagen“ die Materialien zu. Sie vermitteln den Verkehr zwischen den Verpflegungskolonnen der Divisionen und den Feldmagazinen und fahren nach Entleerung sofort zurück zu neuem Empfang. Die Verpflegungskolonnen wieder, aus Proviant- und Fuhrparkkolonnen bestehend, füllen sich normalmäßig aus Etappenmagazinen und diese aus Verpflegungs- und Haferzügen, die aus rückwärtigen Verpflegungszentren abgelassen werden.

Um ein Bild von dem Massenverbrauch an Nahrungsmitteln zu geben, die unmöglich aus dem besten Landstrich allein entnommen werden können, weil sonst die heimische Bevölkerung der Hungersnot preisgegeben würde, sollen einige Zahlen gegeben werden. Der Tagesbedarf für eine Armee von 200000 Mann und 60000 Pferden der Verpflegungsstärke wiegt an Portionen 200000 Kilogramm, an Hartfutter für Pferde 414000 Kilogramm, zusammen 614000 Kilogramm, und enthalten zum Beispiel das Fleisch von 400 Ochsen oder 3800 Hammeln und 15000 Kilogramm Brot. Wir rechnen aber im jetzigen Kriege nicht mit Hunderttausenden von hungrigen Mägen, sondern mit Millionen. Die 200000 Mann stellen nur eine mittelmäßige Armee dar, davon wir eine ganze Anzahl marschieren lassen. Zur Fortschaffung bedürfen jene 614 Tonnen nicht weniger als 10 Fuhrparkkolonnen, das sind 480 Packwagen oder 100 leichte Armeelastzüge, bestehend aus Motorwagen mit Anhängern.

Weiter muß noch der Feldbäckereien gedacht werden. Jedes Armeekorps, auch in den nichtdeutschen Heeren, hat zwei Feldbäckereikolonnen. Die unseren führen 12 fahrbare Backöfen und können in 12 Stunden 23000 Brotportionen zu 1,5 Kilogramm herstellen. Mit diesen mechanischen Mitteln läßt sich der Nachschub meist rechtzeitig herstellen und an Ort und Stelle bringen.

Wie man ein System von Einzelleistungen und Hilfsmitteln in den Dienst der Heeresverpflegung stellt, um den Soldaten körperlich leistungsfähig zu erhalten, so bedarf die Kriegsführung weiter eines umfangreichen Apparates, damit der Kämpfer durch Ersatz seiner Munition kampffähig bleibt. In den Schlachten des Mandschurischen Krieges wurden bis zu 400 Patronen für das Gewehr und 480 Schuß für das einzelne Geschütz verfeuert. Das bedeutet eine enorme Steigerung des Feuers gegen 1870/71. Damals hatten wir einen Durchschnittsverbrauch von 56 Patronen pro Gewehr. Der Höchstverbrauch belief sich auf 200 Patronen an einem Schlachttag. Ebenso liegt seitdem der Gebrauch an Geschossen bei der Artillerie. Bei Wörth wurden im Durchschnitt 40, bei Sedan 37 und bei St. Privat 53 Schuß aus dem einzelnen Geschütz der Feldartillerie verfeuert. Von der Nachschub an Munition hängt der operative Wert der Truppen ebenso sehr ab wie von der regelmäßigen Feldverpflegung. Wir besitzen für den Nachschub der Munition die Infanterie- und Artilleriemunitionskolonnen jedes Armeekorps und die Munitionswagen der Truppen selbst, die aus den Kolonnenwagen empfangen, welche letztere wieder aus den Munitionsdepots oder Munitionszügen gespeist werden. Die Kolonnen legen in normalem Verhältnis Tagesmärsche bis 25 Kilometer zurück; die Truppenmunitionsfahrzeuge passen sich den Bewegungen der Truppeneinheiten an. Österreich-Ungarn transportierte die Munition für Maschinengewehrabteilungen und Gebirgsbatterien auch durch Tragtiere, die ich in vorzüglicher Leistungskraft auf steilen Gebirgspaden beobachtete.

Wo und wie sollen wir unser Obst im Winter aufbewahren?

Hat man die Wahl, so gebe man dem nach Norden geöffneten Keller den Vorzug, da dieser der Wärme am wenigsten ausgesetzt ist. Als Grundsatz halte man fest, die Temperatur im Keller darf keinen allzu großen Schwankungen unterworfen sein, die durchschnittliche Temperatur soll + 5 Grad Celsius betragen. Vorteilhaft ist es, wenn der Keller nicht allzu tief liegt, jederzeit leicht durchlüftet werden kann und auch eine geringe Feuchtigkeit vorhanden ist. Zu groß und auch nicht stehend darf die Feuchtigkeit sein, sondern es muß stets eine gewisse Luftbewegung stattfinden, da das Obst sonst zur Fäulnis neigen würde. Hinterwärd sind allzu trockene Räume, die schlecht durchlüftet werden können, ungeeignet, da in diesen die Früchte zu leicht welken. Die Fenster des Kellers sind durch Läden abzuschließen, um das Licht am Eindringen zu hindern.

Nach Möglichkeit muß vermieden werden, eingemachte Sachen, wie Sauerbraten usw., in demselben Räume aufzubewahren, da Obst sehr leicht dazu neigt, alle möglichen Geschmacksrichtungen

anzunehmen. Da in den Decken und Wänden der geschlossenen Kellerräume gerne Schimmel- und Fäulnispilze sich anheben, so werden zweckmäßig vor Einbringung des Obstes die Wände gekalkt und geweißt, auch schneit man die Räume vor dem Gebrauch gut aus. Trotz sorgfältiger Säuberung des Kellers und der Stellagen tritt häufig ein schnelles Verderben der Früchte ein. Dies hat seinen Grund darin, daß die Früchte die schädlichen Pilze schon von den Bäumen mitbringen. Die Sporen und Samenkömer dieser Pilze finden in den verwundeten Stellen der Früchte guten Nährboden und vermögen dieselben in kurzer Zeit zu verderben. Man muß deshalb bestrebt sein, nur gesundes, gut entwickeltes Obst zur Einlagerung zu bringen. Von Zeit zu Zeit ist das Obst einer genauen Durchsicht zu unterziehen. Alle, selbst ganz geringfügig beschädigte Früchte, sind sofort auszuscheiden, um weiterer Ansteckungsgefahr vorzubeugen.

Die Lagerung des Obstes geschieht zweckmäßig auf Hürden, die längs der Kellerräume auf Gestellen ruhen. Die Früchte werden reihenweise nebeneinander geordnet, und zwar die Birnen mit dem Stiele nach oben, die Äpfel mit dem Stiele nach unten.

Aber noch andere Gefahren drohen unserem sorgsam gehüteten Winterobst. Sobald die Feldfrüchte eingehemmt und die kalte Jahreszeit beginnt, stellt sich ein ungeladener Gast ein. Die Feldmäuse lassen sich in unseren Wohnungen häuslich nieder, und wehe dem Obstlager, dessen sie habhaft werden können. Sie begnügen sich nicht mit einer Frucht zur Stillung des Hungers, sondern sie benagen einen Apfel nach dem anderen, hoffend, immer noch etwas Besseres zu finden. Diesen Räubern muß unbedingt das Handwerk gelegt werden, will man nicht seinen ganzen Obstvorrat preisgeben. Außer Aufstellen von Fallen suche man hauptsächlich die Obsthürden ihnen unzugänglich zu machen. Dies geschieht am besten dadurch, daß man die Füße der Gestelle in 25–30 cm hohe glatte Blechbüchsen stellt, wodurch den Mäusen das Erklettern erschwert wird. Auch stellt man die Füße der Gestelle in flachere, breite Gefäße und füllt diese mit Wasser.

Hat nun jemand keinen geeigneten Raum zum Aufbewahren seines Obstes, so nehme er saubere Kisten oder Käse, bohre einige Luftlöcher in Boden und Deckel, packe die Früchte hinein und stelle sie auf den Boden. Bei Eintritt kälteren Wetters sichert man das Obst durch Überdecken von Tüchern usw.

G. Fuchs.

Fürs Haus

Die Behandlung des Schuhwerks.

Ein eleganter Schuh erhöht die Gesamtwirkung der Toilette, ja er ist beinahe das Tüpfelchen auf dem i, denn eine plumpe Chausure verdirbt den Eindruck selbst des schönsten Kleides. Die Eleganz des Schuhwerks, seine Haltbarkeit in bezug auf Form und Material ist nicht allein abhängig von der Güte der Ausführung, sondern gleicherweise von der Pflege, die man dem Stiefel angedeihen läßt. Je raffinierter der Schuhfäbriker in der Verwendung der Farben und des Materials vorgeht, je schwieriger wird die Aufgabe, die zierliche Fußbekleidung im vollen Glanz ihrer Schönheit zu erhalten. Da ist zunächst das unumstößliche Grundgesetz:

jeder Schuh muß nach dem Tragen auf den Leisten. Es gibt Holz- und Metallleisten, feste, nach dem Fuß gearbeitete, verstellbare und federnde, die für jeden Stiefel passen. — Ist der Schuh einmal gründlich durchnäßt, so darf er nicht gleich auf den Nagel kommen. Man stopfe ihn zunächst mit Zeitungspapier aus, das die Feuchtigkeit anzieht, lege ihn feillich, so daß der Luft Zutritt zur Sohle gewährt wird, und lasse ihn so trocknen. Ein schnelles Trocknen am offenen Feuer verdirbt den Schuh vollständig. Eine weitere Schwierigkeit ist

das Aufbewahren des Schuhwerks. Meist bringt man seine Stiefel im Waschtisch unter, ohne zu bedenken, daß die durchschlagende Feuchtigkeit schädlich für das Leder ist, oder man stellt sie in den Kleiderschrank, wo sie achlos hin und her geschoben, immer im Wege stehen und durch Stoßen und Zerren verderben werden. Unser Bild zeigt ein zierliches Möbel, das diesem Abstände abhilft und dem Schuhwerk ein ruhvolles, zuträgliches Asyl verschafft. Die Stiefel stehen nur mit Absatz und Spitze auf den schmalen Holzleisten, die Luft kann ungehindert an die Sohle gelangen und oben und unten im Schrank ist reichlich Platz zur Unterbringung des Reinigungsmaterials, das bei einer Auswahl moderner Schuhe, wie man sie heutzutage besitzt, zu einer kleinen Schuh-



apothek anwächst. Auch Schuhe verlangen als Kinder ihrer Zeit eine individuelle Behandlung. Der Seidenschuh darf nur zart mit einem weichen Lappchen abgestaubt werden, das sämische Leder verlangt die Bürste, Landleinwand eine Bürste, die Stoffgamasche Benzin und der weisse Lederschuh den Puggummi. Für farbige Leinwand gibt es den Puggummi in allen Schattierungen, und manchmal hilft ein energisches Seifenbad hartnäckigen Flecken den Garau machen. Die Sohle muß fleischlich dabei von aller Masse freigehalten werden. Weiche, waschbare Poliertücher zum Auftragen und Nachreiben sind selbstverständliche Voraussetzung. Gepflegtes Schuhwerk wird bei verlängerter Haltbarkeit die Mühe der sorgfältigen Behandlung durch tadelloses Aussehen belohnen. F. Sp.

Unsere Bilder

Prinz Ernst zur Lippe, Leutnant beim Feldartillerie-Regiment von Scharnhorst, fiel am 28. August auf dem Feld der Ehre. Er ist ein Vetter des regierenden Fürsten und wurde 1892 als zweiter Sohn des Prinzen Rudolf zur Lippe geboren. Mit seinem Tode beklagt das lippeische Fürstenhaus den Verlust des dritten Prinzen während dieses Feldzuges.

General Viktor Dankl, der Sieger von Arasnit. Die dreitägige Schlacht bei Arasnit war der erste große Erfolg der österreichischen Armee gegenüber den Russen, der zweifellos auf die Haltung der Balkanstaaten einen entscheidenden Einfluß ausübte. Die Nachricht vom Siege bei Arasnit wurde in Österreich-Ungarn und Deutschland mit Begeisterung aufgenommen.

Der neue Papst Benedikt XV., Kardinal della Chiesa, war bisher Erzbischof von Bologna. Er entstammt einem alten lombardischen Adelsgeschlechte und wurde am 31. November 1854 in Regli in Ligurien geboren. Seine Laufbahn führte ihn in den politischen Dienst der Kirche, er wurde Staatssekretär des Heiligen Stuhles, dann 1908 Erzbischof von Bologna. Er gilt als eine hochgebildete, weitblickende Persönlichkeit von bedeutendem diplomatischem Geschick. Er betundete für Wissenschaft und Literatur stets lebhaftes Interesse und ist nicht nur der Abkammerung, auch der Gefinnung nach Aristokrat.

Ein gepanzertes französisches Flugzeug, ausgerüstet mit einem Geschütz zur Vernichtung gegnerischer Flugzeuge und zur Jagd auf Luftschiffe. Mit diesem Flugzeug wurden kurz vor dem Ausbruch des Krieges in Villacoublay bei Paris Versuche gemacht. Von Erfolgen dieser Panzerflugzeuge hat man aber bisher ebensowenig gehört, als von der Fliegerinvasion, durch die am ersten Kriegstag die Rheinbrücken und die Hauptbahnhöfe auf der deutschen Aufmarschlinie zerstört werden sollten.

Allerlei

Schlauwe Nephil. „Was muß ich sehen, Herr Wurzer, Sie hier beim Frühstücken? Kürzlich behaupteten Sie doch, tagsüber käme kein Tropfen Bier über Ihre Lippen.“ — „Trinken Sie vielleicht das Bier tropfenweise?“

Überraschung. Ein Vater sagte seiner Tochter, wenn sie tochen lerne, werde er ihr eine Überraschung bereiten. Sie erlernte die edle Kunst und er überraschte sie, indem er die Kabin entließ.

Wie immer. „War der Herr Professor auch bei der Hochzeit seiner Tochter so sehr vergehlich?“ — „Nein natürlich denn je; denn nur so konnte es ihm passieren, daß er bei der Tafel seinem Schwiegersohn in längerer Rede herzlich dafür dankte, daß er sich zu dem Feste aus seinem entfernt gelegenen Wohnort herbemüht habe.“

Künstlerneid. In Italien und Frankreich waren zu Anfang des vorigen Jahrhunderts zwei Komponisten, Rossini und Zingarelli, sehr beliebt. Als jedoch Rossini's Opern immer größeren Anhang fanden, stand man den Kompositionen der erstgenannten Künstler bald interesselos gegenüber. Zingarelli, als Direktor des Konservatoriums für Musik in Neapel, unterlagte aus Neid seinen Schülern bei schwerer Strafe das Studium Rossini'scher Partituren. Wer bei diesem Studium betroffen wurde, durfte das Konservatorium nicht mehr besuchen. Nur durch einen königlichen Befehl konnte Zingarelli schließlich dazu gebracht werden, dieses Verbot aufzuheben. — Da traf eines Tages Zingarelli mit Rossini zusammen. Rossini kannte die Abneigung Zingarelli's gegen seine Opernwerke. Zingarelli wurde von einem seiner Schüler begleitet und versuchte, Rossini dadurch zu demütigen, daß er dem Meister seinen Schüler mit den Worten vorstellte: „Sehen Sie, lieber Rossini, dieser junge Mann ist auch ein Nachahmer Ihrer Musik. Wollen Sie ihm nicht einmal ins Gewissen reden, daß er das unterläßt?“ — Rossini sah seinen eifersüchtigen Kollegen lächelnd an und sagte zu ihm mit vergnügter Miene: „Sie verlangen von mir Unnütziges, verehrter Direktor. Ich meine, Sie besorgen das bereits so gründlich, daß für mich nichts mehr zu sagen übrig bleibt.“ H. M.

Gemeinnütziges

Gesundheitspflege im Oktober. Der Monat Oktober bringt die richtige Herbstwitterung. Kühle Nächte, schöne, herrliche Tage, nasskalte Nebel und rauhe Abendwinde wechseln einander ab. Da gilt es in gesundheitlicher Beziehung besonders vorsichtig zu sein. Die Kleidung muß stets der Witterung angepaßt sein. Solange es schön warm ist, kann man wohl noch mit leichter Kleidung auskommen; sobald es aber kühl wird, muß man Unterkleidung anziehen. Diejenigen, welche schon früh hinaus müssen oder spät heimkehren, werden auch an schönen Tagen die Unterkleidung nicht entbehren können, da es frühmorgens und abends immer sehr kühl ist. Allerdings ordentlich abgehärtete Menschen haben Unterkleidung weniger nötig, weil ihr Körper widerstandsfähiger ist. Um sich in der Übergangszeit gesund zu erhalten, ist es notwendig, dafür zu sorgen, daß der Stoffwechsel immer regelmäßig vorstatten geht. Wer keine genügende Beschäftigung in Feld und Garten hat, muß die schönen Tage durch Fußwanderungen ausnützen. Wer an unfreundlichen Tagen im Zimmer bleiben will und muß, der sollte sich hier die nötige Bewegung verschaffen. Besonders Kinder sollen nie müßig herumliegen, sondern körperliche Übungen durch Hanteln usw. pflegen. Zur Vermeidung von Erkältungen muß auf das Schuhwerk große Sorgfalt gelegt werden. Durchlässiges Schuhwerk darf man in der kalten Jahreszeit niemals tragen; denn nasse Füße sind häufig die Ursache schwerwiegender Erkältungskrankheiten. Wenn es kühler wird, muß natürlich auch der Ofen wieder in Anspruch genommen werden. Da erfahrungsmäßig auch schon an schönen Tagen die Wohnungen unter der Einwirkung der kalten Nächte sehr kühl sind, empfiehlt sich das baldige Heizen. Namentlich für die Landleute, die sich den ganzen Tag über in der warmen Luft aufhalten, ist das Heizen der Wohnung in diesen Tagen rätlich, weil sie sich sonst darin abends leicht erkälten können. Beim Heizen ist aber wieder Vorsicht geboten. Niemals darf ein Zimmer überheizt werden. Stets ist darauf zu achten, daß die Temperatur 15 bis 17 Grad Celsius beträgt. Gevarnt muß auch davor werden, den Ofen zu früh zu schließen. Wo sich noch eine Ofenklappe befindet, muß sie entfernt werden. Bekanntlich hat die leidige Ofenklappe schon oft Kohlenoxydvergiftungen hervorgerufen. Diese können aber auch erfolgen, wenn die Ofenklappe genügend zug haben oder schadhaft sind. Eine Prüfung der Ofen durch Sachverständige ist daher geboten. —hg.

Nottelee verträgt im Winter sehr gut eine Kopfbedeckung; auch das Aufstreuen von Asche oder Gips ist anzuraten.

Durchdringende Gerüche im Krankenzimmer. Starkriechende Essenzen, Seifen, sehr intensiv duftende Blumen, Kerze von Seifen, gebrauchte Geschirre, sollen aus einem Krankenzimmer sofort entfernt werden.

Logogrivh.

Wit o als Instrument
Man bei Musik mich kennt.
Wit o werd' ich genannt
Als Stadt im deutschen Land.
Heinrich Vogt.

Palindrom.

Werd' ich von vorn gelesen,
Hein' ich ein Götterwesen.
Ich bin, nimm mich von hinten,
Als alte Stadt zu finden.
Julius Zald.

Auflösung.

M	R	A				
M	A	R	O	C	C	O
R		U		E		
A	M	U	L	E	T	T
A		E	T	O		
A	R	I	A	P	N	E
A		U		E		

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Bilderrätsel.



Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.